

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Localblatt für Wilsdruff.

Altanneberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Burkhardtswalde, Croitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Sandberg, Hühndorf, Kaufbach, Keffelsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Losen, Mohorn, Mültitz-Roitzsch, Kunzig, Neutirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Böhrsdorf bei Wilsdruff, Roitzsch, Rothschönberg mit Perne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Keffelsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unkersdorf, Weistropf, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwoch und Freitag bis spätestens mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 15 Pf. pro viergespaltene Korpuszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger hiesig.

No. 138.

Sonnabend, den 21. November 1903.

62. Jahrg.

Mit Genehmigung des evangelisch-lutherischen Landeskonfistoriums ist die bisher zur Pfarodie Weistropf gehörige Gemeinde Sachsdorf vom 1. Oktober dieses Jahres daselbst ausgepfarrt und in die Pfarodie Wilsdruff eingepfarrt worden. Meissen, am 5. November 1903.

Königliche Kircheninspektion für Weistropf und Wilsdruff.

J. A. Dr. von Brescius, Reg.-Rat.

1180 G.

Grieshammer, S. D.

Bekanntmachung.

die Beseitigung von Schnee und Eis betreffend.

Die in den §§ 2 und 3 des Strafreinigungsregulativs vom 1. Februar 1856 enthaltenen Bestimmungen, daß zur Winterzeit jeder Hausbesitzer

1. seiner Hausfront entlang den Schnee zu beseitigen und bei eintretender Glätte Sand und Asche zu streuen, sowie
2. bei eintretendem Tauwetter binnen 24 Stunden vom Beginn desselben an, den vor seinem Hause befindlichen Vorplatz, sowie das an dasselbe angrenzende Gassengerinne von Schnee und Eis zu reinigen und letzteres von der Gasse hinwegzuschaffen hat,

Politische Rundschau.

Der Kolonialrat, der letzte Vorläufer der kommenden Reichstagsession, ist auf den 30. November einberufen worden. Dagegen steht die amtliche Veröffentlichung des Termins für den Zusammentritt des neuen Reichstags noch immer aus; die durch die Presse laufende Debatte, der Reichstag würde auf den 8. Dezember einberufen werden, ist vorerst eben doch nichts als eine Vermutung. Allerdings gilt es nicht mehr als zweifelhaft, daß das neugewählte Reichstagsparlament erst im letzten Monat des Jahres zusammentritt, wahrscheinlich weil sich die übersichtliche Fertigstellung des künftigen Reichshaushaltsetats nicht eher ermöglichen läßt. Noch immer nicht ganz klar ist das Ergebnis der Urwahlen zum preussischen Landtage, so daß wohl erst die am 20. November selbst zu vollziehenden Wahlen der Abgeordneten einen abschließenden Ueberblick über die politische Zusammenlegung der neuen preussischen Volksvertretung ermöglichen werden. — In dem großen vor dem Berliner Schwurgericht spielenden Sensationsprozeß gegen die Gräfin Sewloda und Genossen wegen Kindesunterdrückung wird die Entscheidung in den nächsten Tagen erwartet. Eine den Leuten nicht unbekannt ist, daß letzterer entgegen anderen Meinungen Berufung gegen seine Verurteilung durch das Meger Kriegsgericht eingelegt hat.

Die im Wahlkreis Mittweida-Limbach vollzogene Ersatzwahl zum Reichstage hat die auf bürgerlicher Seite zum Teil gehegten Erwartungen, daß es jetzt wieder einmal gelingen könnte, diesen von jeher zwischen bürgerlichen Parteien und der Sozialdemokratie streitig gebliebenen sächsischen Reichstagswahlkreis der letzteren zu entreißen, enttäuscht, denn die Umsturzpartei hat diesen Abgeordneten, dessen Mandat von dem sozialdemokratischen Hauptwahlmann, Pfarrer a. D. Göhre, alsbald nach der in der Nachwahl vom Juni 1903 niedergelegt worden war, sozialdemokratische Kandidat Stücken mit rund 5400 Stimmen Mehrheit gegenüber dem nationalliberalen Kandidaten Rübiger gewählt worden ist. Man wird also diesen Wahlkreis von nun ab als zum festen parlamentarischen Besitzstand der Sozialdemokratie gehörig betrachten müssen. Die Unterdrückung des Dottenottenaufstandes in Deutsch-Südwestafrika geht offenbar nur in sehr langsamem Tempo vor sich. Die rebellischen Bondelswarts zurückziehen, wie es heißt, in das unzugängliche Ballagebirge die Hochpost von der angeblichen Niedermegehung der deutschen Besatzung und der deutschen Anführer in Warmbad nicht. Von den Führern der Bondelswarts wird in Abrede gestellt, daß sie einen Angriff auf die Kapkolonie machen wollten.

Der italienische Königsbesuch in England erfährt hinsichtlich seiner politischen Bedeutung zahlreiche Auslegungen; doch bleibt abzuwarten, welche derselben das richtige treffen werden. Jedenfalls verläuft äußerlich der Besuch im Rahmen großer Herzlichkeit, wie dies namentlich auch aus den bei der Festtafel, welche am Mittwochabend in Schloß Windsor stattfand, zwischen König Eduard und König Viktor Emanuel gewechselten Trinksprüchen erhellt. Im übrigen waren die beiderseitigen Toaste durchaus in friedlichem Sinne gehalten. Der mit in England weilende italienische Minister des Auswärtigen, Tittoni, ließ sich gegenüber einem Vertreter des Reuterschen Büreaus in Erklärungen betriebs der Beziehungen zwischen Italien zu Deutschland und zu Oesterreich-Ungarn, zu Frankreich und zu England vernehmen.

Zwischen Oesterreich und Ungarn wollen die Bestimmungen und Redungen nicht aufhören. Soeben hat der österreichische Ministerpräsident v. Körber wieder mal Del ins Feuer gegeben, indem er in seiner großen politischen Rede in der Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses vom 17. d. M. erneute Vorstöße gegen die Forderungen Ungarns in der Armee unternahm. Das ist ihm ungarischerseits verübelt worden, fast die gesamten Pester Blätter fallen über den unglücklichen Herrn von Körber wegen dieser seiner Äußerung her und aus dem nämlichen Anlasse ist letzterer ferner von seinem ungarischen Kollegen, dem Ministerpräsidenten Tisza, in einer am Mittwoch im ungarischen Abgeordnetenhaus gehaltenen Rede lächtig abgefanzelt worden. Dies hat den ungarischen Ministerpräsidenten allerdings abgehalten, in Begleitung des Finanzministers v. Buzsák am Mittwoch nach Wien zu fahren und dort mit dem Herrn v. Körber und den übrigen hierbei in Betracht kommenden österreichischen Ministern über das den Delegationen zu unterbreitende gemeinsame Budget zu verhandeln.

Die Botschafter Oesterreich-Ungarns und Russlands in Konstantinopel haben an die Pforte eine neuerliche energische Vermahnung in der mazedonischen Reformfrage erlassen. Von offizieller Seite aus Sofia werden allerlei Sensationsmeldungen eines Berliner Blattes aus Bulgarien demontiert.

Zwischen Nordamerika und Columbien sollen sich die Dinge wegen der Errichtung der neuen Republik Panama kritisch zuspitzen. Laut einer Reuters-Nachricht verlangt die columbische Regierung vom amerikanischen Gesandten in Bogota eine Erklärung über die beabsichtigte Anerkennung der Republik Panama seitens der Unionsregierung. Dem Gesandten gingen indessen ziemlich friedlich gehaltene Anweisungen vom Washingtoner Auswärtigen Amte zu. Jedenfalls werden es sich die Machthaber in Bogota wohl noch zweimal mit einem etwaigen Kriege gegen Nordamerika überlegen, denn nachher hätte die Selbstständigkeit der columbischen Regierung ein Ende. Unterdessen ist zwischen

werden andurch mit dem Bemerken in Erinnerung gebracht, daß **Uebertretungen oder Vernachlässigungen** der gedachten Vorschriften nach § 5 des obengedachten Regulativs in Verbindung mit § 366 Punkt 10 des Reichsstrafgesetzbuches mit **Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 8 Tagen** geahndet werden.

Wilsdruff, am 19. November 1903.

Der Stadtrat.

Stahlenberger.

Lhm.

Bekanntmachung.

Es ist vielfach zu bemerken gewesen, daß beim Wasserholen und bei dem hiermit in Verbindung stehenden Spülen der Gefäße das überlaufende bzw. unreine Wasser nicht in die bei den Pumpen vorhandenen Einfallskübeln, sondern **vor den Pumpen ausgegossen wird.**

Da durch solches Gebahren namentlich im Winter, sehr leicht jemand zu Schaden kommen kann, so wird alles Ausgießen von Wasser vor den Pumpen und auf den öffentlichen Wegen, sowie nach Orten hinaus, wo Menschen zu verkehren pflegen, hiermit **nachdrücklich verboten.** Zuwiderhandelnde haben Bestrafung nach § 366, 8 des Reichsstrafgesetzbuches zu gewärtigen.

Wilsdruff, am 19. November 1903.

Der Bürgermeister.

Stahlenberger.

L.

dem amerikanischen Staatssekretär Hay und dem Vertreter der Republik Panama in Washington, Bunau Varilla, der neue Panamakanal vereinbart und von beiden unterzeichnet worden. Der Vertrag setzt u. A. die Zahlung einer Summe von 10 Millionen Dollars von Seiten der Unionsregierung an die Republik Panama fest, und spricht ferner die unbedingte Souveränität Nordamerikas über den Landstreifen zu beiden Seiten des Kanals aus. — In der Republik San Domingo tobt der Bürgerkrieg weiter. In der Nacht zum 17. d. M. unternahm die Aufständischen einen neuen Angriff auf die Hauptstadt San Domingo, derselbe wurde indessen zurückgeschlagen. — Brasilien und Bolivien haben ihren Streit über das Acre-Gebiet begraben und sich durch einen Vertrag geeinigt. — Das Staatsdepartement in Washington erhielt von den Departements Cauca und Antioquia die Mitteilung, sie wünschten aus Columbien auszuschleichen und in die Republik Panama einzutreten.

Die neuesten Nachrichten über die Lage in Ostasien klingen zur Abwechslung wieder einmal etwas kriegerisch. Dem Russ. Telegr. Agent wird aus Port Arthur vom 17. November gemeldet: Der bereits verstammte kriegerische Ton der japanischen Presse wird wieder laut. Die japanischen Agenten in China scheinen einige Erfolge zu haben. Den „North China Daily News“ zufolge wurden die Vizekönige und Gouverneure in China telegraphisch beauftragt, eilige Geldmittel und Truppen zu sammeln, weil die Möglichkeit eines Abbruchs der diplomatischen Beziehungen zu Russland vorliege. Einige Vizekönige erhielten die Weisung, Vorsichtsmaßregeln zum Schutze der Küste zu treffen, damit die Fehler früherer Jahre vermieden werden. — Wie der „Standard“ aus Tientsin meldet, wurden alle chinesischen Wachen von den Durchgängen durch die große Mauer zwischen Fengtien im Süden der Mandschurei und Kalgan durch russische ersetzt.

Kurze Chronik.

Vom Eichsfelde. Auf Veranlassung des Ministers Budde bereiste dieser Tage eine Regierungskommission unter Hinzuziehung privater Fachleute das Oereichsfeld. Dieser wirtschaftlich darniederliegende Landstrich soll, da Schienenbahnen zu teuer, durch gleichlose elektrische Bahnen dem Verkehr erschlossen werden. Es hat sich ergeben, daß trotz der vorhandenen großen Terrainschwierigkeiten und trotz der Schneeverwehungen im Winter der Plan ausführbar ist. Die beteiligten Kreise erhoffen eine halbe Million Staatsbeihilfe.

Um ihr Kind zu retten. Saaz, 18. Nov. In dem Orte Landstraße bei Ruzwarda brannte das Flachsbrechhaus des Gutbesizers W. Raumann nieder. In dem Hause befand sich der 8 Jahre alte Sohn der Flachsbrechereule Peterlik. Beide Eltern drangen in das brennende Haus ein, um den Knaben zu retten. Mit

Hilfe der Feuerwehr gelang es, die drei Personen wieder ins Freie zu bringen, sie waren aber bereits mit furchtbaren Brandwunden bedeckt. Die Mutter und der Sohn sind bereits gestorben und auch der Vater dürfte kaum dem Leben erhalten bleiben.

Ein Soldat im Dienst erstochen. Prag, 18. November. Als gestern nachmittag der Jäger Franz Walther vom hiesigen 6. Feldjäger-Bataillon während einer Gewehrgriffübung sich wiederholt ungeschickt benahm, zog plötzlich der in Wut geratene Korporal Anton Dufel sein Seitengewehr aus der Scheide und bohrte die Klinge dem Soldaten mit voller Wucht in die rechte Seite. Der Getroffene brach lautlos zusammen und starb nach wenigen Minuten. Der Korporal wurde dem Garnisonsgerichte eingeliefert.

103 Jahre alt. Pilsen, 18. Nov. In der Gemeinde Biskupitz lebt die Ausgedingene Marie Masovica, welche am 1. Oktober 1800 in Weltschna bei Pilsen geboren wurde, also 103 Jahre alt ist. Die Greisin ist gesund, besorgt die häuslichen Arbeiten und geht häufig in die Kirche nach Sebestau, eine Wegstunde von ihrem Wohnorte entfernt; sie wohnt bei ihrem Sohne, einem 68 Jahre alten Kleinbauern in Biskupitz.

Um eine Erbschaft von 800000 Franken betrogen wurde der 51jährige aus Neapel gebürtige Holzschneider Jean Baptiste Voltani, der eigens mit seiner Familie aus Uruguay, wo er sich mühselig ernährte, nach Paris gekommen war, um die Erbschaft seines jüngst verstorbenen Bruders anzutreten. Dominique Voltani war Besitzer von sechs Pariser Häusern; Jean Baptiste war sein einziger Erbe. Bald nach dem Tode des reichen Voltani meldete sich eine Frau bei dem Testamentsvollstrecker und stellte sich als die Witwe des Erben vor. Sie wies einen gefälschten Heiratschein und einen Todeschein Jean Baptistes vor. Als dieser nun mit seiner wirklichen Frau und drei Kindern bei dem Notar anlangte, konnte man ihm nur mitteilen, daß die Betrügerin in den Besitz der Erbschaft getreten ist und die Häuser sofort veräußert hat. Sie löste 800000 Franken und ist damit verschwunden.

Unglück in einem Bergwerk. Auf der neuen Abwehrgrube des Konfordinaschachtes in Mikulstschitz (Schlesien) stürzten ein Häuer und ein Anschläger in einen 50 Meter tiefen Schacht. Der Anschläger ist tot, der Häuer lebensgefährlich verletzt.

In Barmen verwechselte die 19jährige Tochter eines Handelsmannes zwei Medikamentenflaschen, deren eine eine giftige Substanz zur Heilung eines Beinübels ihres Vaters enthielt. Statt der stärkenden Magenropfen trank sie die giftige Mischung mit dem traurigen Ergebnis, daß kurz nachher der Tod infolge Vergiftung eintrat.

Selbstmord eines Offiziers. Major Winded vom 3. bairischen Infanterieregiment Markgraf Ludwig Wilhelm Nr. 111 in Rastatt hat sich in seiner Wohnung erschossen und zwar, wie es heißt, aus Schwermut über eine unheilbare Nervenkrankung.

Traurige Todesfälle. In der Gegend von Klee wurde der Viehhändler Fehdenber, der sich in der Dunkelheit auf freiem Felde verirrt hatte, von einer Lokomotive überfahren und so schwer verletzt, daß er alsbald starb. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe und mehrere unmündige Kinder.

Vaterländisches.

(Mitteilungen aus dem Bezirke sind der Redaktion stets willkommen. Der Name des Verfassers bleibt unter allen Umständen Geheimnis der Redaktion. Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden.)
Wilsdruff, den 20. November 1903.

Der gemeinnützige Verein hielt vergangenen Sonntag den ersten Volkserhaltungabend dieses Winterhalbjahres ab. Nach erfolgter Begrüßung seitens des Leiters des Vereins, Herrn Apotheker Eschschel, nahm das Wort Herr Pastor Segnis-Dresden zu seinem Vortrage: Der evangelische Bund, auch ein gemeinnütziger Verein. Er führte folgendes aus: Auch der evang. Bund erstrebt dieselben Ideale unter Christi Banner wie der gemeinnützige Verein, der ein Segen dem Volke sein will. Auch der evang. Bund ist ein gemeinnütziger Verein; er ist ein Schutzverein gegen Angriffe, ein Friedensverein, der die Evangelischen vereinen will und ein Liebesverein, der die treue Bruderhand hinüberreicht in die katholischen Länder. Er ist ein Schutzverein gegen die katholische Kirche als Organisation, gegen das Papsttum mit dem Heer seiner Kleriker, Klosterbrüder, Nonnen und Jesuiten. Die katholische Kirche, dieser Staat im Staate, hat in Deutschland eine Macht, mehr wie zur Zeit der Reformation. Unser Volk hat jedes Interesse für höhere Güter verlernt, das Zentrum ist zu einer Nacht emporgestiegen, welches die Absicht Roms betreibt. Mit Rom ist ein ehrlicher Friede nicht möglich. Mit Bangen sahen treue Wächter, wie ein zweiter Feind erschien: Der Abfall von Gott, der Atheismus. Der dritte Feind ist die Gleichgültigkeit. Der evang. Bund ist entstanden als ein Bund deutscher Männer und Frauen. Luther, ein frommer Mensch nach katholischer Art, warum fand er keinen Frieden? Er mußte sich durchkämpfen, bis er in persönliche Gemeinschaft mit seinem Heilande getreten war. Diese seine Erfahrung hat er seinem Volke mitgeteilt, und darin liegt seine große Arbeit. Wir wollen treu und frei sein. Wie vielen Liberalen ist die Kirche Nebenache. Doch wollen wir nicht vergessen, daß es auch begeisterte Männer und Frauen gegeben hat, die eingetreten sind für die evang. Kirche. Unser Volk muß lernen, seinen Willen durchsetzen, seine Ideale wiederfinden. Die katholische Kirche tut nur gezwungen Toleranz (Toleranzantrag des Zentrums). Wir wollen in dem Lande Luthers unser gutes Recht verteidigen, wann und wo wir es können. Das tut der evang. Bund. Die zweite Aufgabe des evang. Bundes ist, verständnisvoll zu wirken auf die verschiedenen evangelischen Bekenntnisse und Kreise. Die neunzehnte Evang. Böhmen wurden mit Gewalt und List durch Dragonensaufzug und Jesuitenschläge wieder katholisch gemacht. Das lutherische Deutschland, insbesondere Sachsen, hat ruhig zugehört. Es gab eine Zeit der Verklammerung; preussische Kreise schenken sich darnach, Einigkeit herzustellen. So entstand in Preußen

die unierte Kirche. Wir sind Evangelische, die mit anderen Bekenntnissen Werke des Friedens treiben wollen. Unsere Losung sei: Seid einig! Der Bund will dem Gustav-Adolf-Verein, dem Gotteskasten keine Konkurrenz machen. Wir sind auch Arbeiter des Gustav-Adolf-Vereins. Es entstand in Oesterreich eine mächtige Bewegung: die „Los von Rom“ Bewegung. Die Gründe für diese waren nationaler Art. Der Papst kann dem deutschen Volke nie verzeihen, daß es einen Luther gehabt, daß es einen evangelischen Kaiser zum Oberhaupt hat. Der Gegensatz zwischen Evangelischen und Katholischen ist in Böhmen am schlimmsten. Die tschechischen Kämpfe sind Kämpfe auf Leben und Tod; das Deutsche muß aus Böhmen heraus. Deshalb ertönt der Ruf an uns: Kommt und helft! Und nun sind Sendboten, die Männer „Los von Rom“, gekommen wie ein Eisenhieb u. s. w. Der Gustav-Adolf-Verein konnte seinen Statuten nach nicht helfend eingreifen. Mehr als 80 Männer hat der Bund hinausgeschickt. Wieviel Arbeiter sind brotlos geworden? Wollen wir die neue Bewegung verderben? -- Der geschätzte Redner schloß mit den Worten: Habe ich vermocht, ihr evangelisches Bruderherz zu öffnen und ihr protestantisches Ehrgefühl zu stärken, dann bin ich wohl belohnt. -- Charakteristische Stimmungsbilder aus katholischen Ländern illustrierten den vorzüglichen Vortrag aufs prächtigste. Wohlverdienter Beifall lohnte die hochinteressanten Darbietungen des Herrn Vortragenden, dem der Dank durch Erheben noch besonders gezeigt wurde. Hierauf folgte eine Reise durch das evangelische Oesterreich, dargestellt durch farbige Bilder mit erklärendem Texte. Viel zur Weihe des Abends trug das seelenvolle Spiel des Herrn Kantor Hengsch auf einem neuen langvollen Pedalharmonium aus der Fabrik des Herrn Aug. Förster in Böbau bei (Depot in Dresden in der Zentralpassage, verkäuflich). Der Abend schloß mit einem Dank an sämtliche Mitwirkende durch den Herrn Vortragenden.

Der Gesangsverein „Anakreon“ hielt am gestrigen Abend in den Räumen des Hotels zum „Goldenen Löwen“ sein 24. Stiftungsfest ab, bestehend in Konzert und Ball. Das Fest welches einen recht gemüthlichen Verlauf nahm, wurde eingeleitet durch den „Volksjubelmarsch“ von Wiggert. Die darauf folgende Ansprache des Herrn Vorsitzers Plattner gipfelte in einem Hoch auf die zahlreich erschienenen Ehrengäste. Das sehr abwechslungsreiche Programm erhielt die Festteilnehmer bis zum letzten Augenblick in fesselnder Stimmung. Mit welchem unermüdbarem Fleiße der Herr Vereinsleiter Geißler im verflohenen Jahre gearbeitet, davon legten sowohl die gemischten Chorlieder als auch die Männerchöre Zeugnis ab. Alle Chöre wurden frisch und tonförmig gelungen, daß reichlicher Beifall jedem Vortrag folgte. Besonders hervorgehoben seien die Duette für Tenor und Bass: „Gruß“ und „Lied aus Ray Blas“ von Mendelssohn Bartholdy, gesungen von Herrn Lehrer Geißler und Herrn Kunze. Würdige dieser Verein, der im nächsten Jahre sein 25jähriges Jubiläum zu feiern gedenkt, noch recht lange unter der Leitung eines so rührigen Vereinsleiters stehen! Diesen Gedanken brachte auch der Herr Stadtverordnete Moritz Hofmann in seiner im Laufe des Abends gehaltenen Ansprache zum Ausdruck. Sein Hoch galt dem Väthen und Gebeiden des Gesangsvereins Anakreon. Ein flottcs Länzchen, welches wiederum von gemischten und Männerchören umrahmt war erhielt die Festteilnehmer bis in die frühen Morgenstunden hinein in bester Stimmung beieinander. Da bewahrheitete sich das Wort des vogeländischen Dichters Kiedel: „Do tanzen wir die Gänge elaa, do tanzt der alt Vater mit der Mutter en Naa.“ Was Schilders Röde und Keller bot, davon war man einstimmig des Lobes voll.

Theater. Der am vergangenen Montag abend in Szene gegangene 3aktige Schwank „Charlens Tante“ von Brandon-Thomas und das am Dienstag zur Ausführung gelangte 4aktige Schauspiel „Johannisfeuer“ von Sudermann erfreuten sich eines ganz hübschen Besuches. Waren es einestheils die Stücke selbst, die durch ihre an anderen Bühnen erzielten großen Erfolge die Anziehungskraft auf das Publikum nicht verfehlen, so war es doch auch andertheils der Umstand, daß sich nunmehr unter dem theaterliebenden Publikum die Ueberzeugung Bahn bricht, daß wir in dem Julius Bahndsen Ensemble eine wirklich Gutes leistende Gesellschaft haben, wie wir sie seit langer Zeit in Wilsdruff nicht zu sehen Gelegenheit hatten. Wie immer, so war auch an diesen beiden Abenden das Spiel ein vollkommenes; in jedem der Künstler steckt eben Geist und Leben, die es ihnen ermöglichen, ihre abwechslungsreichen Rollen mit solcher Bravour zu spielen. Es nimmt deshalb nicht Wunder, wenn nach jedem Akte die Spieler seitens des Publikums reichlicher Beifall zu teil wird. Den schönsten Lohn würden die Künstler und insbesondere Herr Direktor Zahn aber darin erblicken, wenn die Vorstellungen immer so zahlreich besucht würden, damit die großen Aufopferungen auch pekuniär gut unterstützt würden. -- Am gestrigen Donnerstag ging auf allseitigen Wunsch zum zweiten Male vor wiederum gutbeglücktem Hause das 5aktige Schauspiel „Alt-Heidelberg“ von Wilhelm Mayer-Förster in Szene. Einen ausführlichen Bericht über das Stück haben wir schon nach der ersten Aufführung gebracht; wir müssen jedoch für diesmal konstatieren, daß diese zweite Aufführung der ersten nicht im geringsten nachstand und deshalb reichlicher Applaus gezollt wurde. Als sehr störend wirkte mitunter das überaus laute Lachen verschiedener Theaterbesucher und gerade in solchen ersten Szenen, die das theaterliebende und schätzende Publikum an sich fesselten. Man sollte doch im Interesse der anderen solche Störungen lieber unterlassen. -- Diesen Sonntag wird das historische Schauspiel „Babara Ubril“ oder das „Nonnenraub zu Krakau“ zur Aufführung gelangen. Dieses Stück mit seiner hochinteressanten Handlung ist ganz für den 22. November (Totensonntag) angetan. Es entwickelt sich vor unseren Augen ein getreues Lebensbild, dessen interessante Handlung das Publikum bis zur letzten Szene in reger Spannung hält. Montag kommt das schöne Lustspiel „Die Anna-Diele“, oder „die Jugendliebe des alten Dessauer“ zur Aufführung. In diesem lebhaften Stück werden ganz

besondere Herren- und Damen-Toiletten entwickelt werden, und kann man den Besuch dieses schönen gemüthlichen Stückes nur empfehlen. Am Dienstag folgt auf vielseitigen Wunsch das schöne Gesangs-Schauspiel „Der Trompeter von Säckingen.“ Für diese Vorstellung sind besondere Vorbereitungen getroffen, und ist „der Trompeter von Säckingen“ als bekannt eine ganz vorzügliche Vorstellung bei der Direktion Zahn. Wir können bei dieser Aufführung den Unterschied der Leistungen des früher hier gespielten Stückes sehen und werden mit dem Tausche sehr zufrieden sein.

„Bekenntnisse der Prinzessin Luise.“ Unter diesem Titel erscheint laut Münch. Ztg. demnächst ein Werk von E. d. Planitz, der ein persönlicher Bekannter der ehemaligen Kronprinzessin ist und mit dieser eine Unterredung hatte. Der Verfasser erzählt zunächst wie er eine schmerzgebeugte, verzweifelte Frau gefunden habe. Den besten Mann der Welt nannte sie schluchzend den Kronprinzen Friedrich August und mit Mißachtung sprach sie von Oiron. Als ich den Schritt endlich nach jahrelangem Zögern zu tun wagte, da geschah es in der Erwartung, daß man mir zuzubeln, mich als einen Charaktereisen Freundin der Freiheit, eine Verächterin aller Haltlosigkeit empfangen würde. Ich erinnerte mich der Begeisterung, als Otho, der ehemalige Erzherzog Johann ins Volk ging, und ich hoffte auf ähnliches. (Bei den begleitenden Umständen!) Man hat mir gesagt, man habe für Prinzessinnen nur noch das Gefühl des Mitleids mit ihrer gedrückten, von Vorurteilen und Herkommen abhängigen Stellung. Man würde mir zuzuschauen und wie eine Heldin verehren. (!) Sie haben es erlebt, wie man die Heldin ehrt, die ihre goldenen Ketten zerriß. Auf die Entgegnung: „Wenn Sie allein gegangen wären wer weiß,“ erwiderte sie: „Zunehm er und wieder er. Was hat dieser Knabe mit meiner jahrelangen Knechtung zu tun?“ Auf die Antwort: „daß er sie unsagbar bloßstellte,“ fuhr sie fort: „Wie oft soll ich Ihnen wiederholen, daß ich allein und unbeeinflusst durch ihn meine Freiheit suchte. Glauben Sie denn, daß ich um eines jungen Menschen willen eine Krönung von mir geworfen hätte? Was kann eine nach Freiheit ringende Frau dafür, daß die Scheidungsgesetze so hart sind? Begreifen Sie vielleicht jetzt, warum der Kronprinz am Tage des Gerichts, an welchem die Richter in Dresden mein Schicksal zu entscheiden hatten, genau zu derselben Stunde und nicht früher mich verließ, mich verlassen mußte?“

Kesselsdorf. Bei der am 19. November in hiesiger Flur abgehaltenen Treibjagd des Herrn Rentier Pfizner wurden 104 Hasen und 2 Rehe zur Strecke gebracht. Ein günstiges Ergebnis bei dem herrschenden starken Schneewetter.

„Auf, nach Braunsdorf!“ Dies dürfte am Sonntag, den 29. November cr., die Losung aller Statistiker hiesiger Umgegend sein. An diesem Tage veranstaltet der hiesige rührige Verband „Braunsdorf und Umg.“ vom Wohltätigkeitsverein „Sächsischer Fechtclub“ (e. V.) von nachmittags 3 Uhr an im Ritterschen Gasthose selbst ein großes Statistenspiel (Preis-Statistenspiel.) Teilnehmern 2 Mk. sind bei jedem Ausschussmitglied erhältlich. Nach Abzug eines ganz bescheidenen Gewinns f. d. Unterhaltungskasse des Verbands und der Unkosten wird die Gesamtsumme zu 11 hohen Siegespreisen verwendet. Dieselben werden nach prozentualer Abrechnung verteilt.

In der am Dienstag nachmittag in Meißner stattgefundenen Saalbesitzer-Versammlung, welche von etwa 60 Saalbesitzern besucht war, wurde zunächst die Gründung eines Saalbesitzervereins der Amtshauptmannschaft Meißner einstimmig beschlossen. Sodann erhoben in einer ebenfalls einstimmig angenommenen Resolution die versammelten Saalbesitzer Widerpruch gegen die niemandem Vorzug bietenden, das gesamte Saalbesitzerergewerbe schädigenden Bestrebungen der Vereine zur Hebung der Sittlichkeit. Sie erklären es insbesondere als eine den Tatsachen in keiner Beziehung entsprechende Behauptung, daß der öffentliche Tanz die Sittlichkeit gefährde; gegen alle und jede Beschränkung der öffentlichen Tanzbelustigungen durch neue Tanzregulative; gegen die derzeitige Handhabung der Militärverbotsbestimmungen, welche das Saalgewerbe schwer schädigt; gegen jede weitere Belastung der Saalbetriebe durch erhöhte Lustbarkeitsabgaben usw.

Meißen, 19. November. Von Seiner Majestät dem Könige ist dem in Ruhestand getretenen Hr. Amtshauptmann Kammerherrn von Schroeter das Offizierskreuz vom Albrechtsorden verliehen und dem Genannten am Dienstag durch Herrn Amtshauptmann Vossow auf Schloß Wilsdruff überreicht worden.

Dresdener Landgericht. Von dem Gerichtshofe erhielt der 26 Jahre alte Handarbeiter Alfred Paul Böhme aus Wilsdruff wegen schweren Diebstahls unter Annahme mildernder Umstände 6 Monate Gefängnis und 5 jährigen Ehrenrechtsverlust. Als der Angeklagte daselbst am 14. September d. J. in der Wohnung seiner Geliebten übernachtete, öffnete er einen verschlossenen Kleiderschrank mittels falschen Schlüssels und entwendete daraus 11 Mark bares Geld.

Dresden. Ein Vertreter der serbischen Regierung weilt gegenwärtig in Dresden, um eine Anleihe von etwa 10 Millionen Mark zu Bahnzwecken aufzunehmen. In Anbetracht der in Serbien herrschenden ungünstigen Verhältnisse haben aber verschiedene Banken eine Beteiligung abgelehnt. Der serbische Regierungsvertreter glaubt jedoch trotzdem, noch einige einflussreiche Personen für die Sache interessieren zu können.

Dresden, 19. Nov. Auf Drängen der Stadtverordneten hat der Rat das photographische Atelier des Warenhauses Herzfeld wegen Feuergefährlichkeit beschließen lassen. In dem genannten Atelier waren etwa 30 Photographen beschäftigt. Im Stadtverordnetenkollegium gab die Angelegenheit wiederholt Anlaß, den Antrag dringlich um Abänderung des Verhältnisses anzugehen. Infolge der Einverleibungen und der besonders in den letzten Monaten zahlreichen Bürgerdienstverwendungen aus Arbeiterkreisen liegt bei der am 25. November stattfindenden

Heute Sonnabend, von vorn. 9 Uhr an, wird ein bankwürdiges Rind (ca. 4/5 Centner sehr gutes Fleisch) verpfundet.
à Pfund 40 u. 50 Pfg.
bei Waden, Wilsdruff.

Vorgezeichnete Weihnachts- Arbeiten

in
Leinen, Filz, Kongressstoff,
Städgarne,
Städseiden,
Peristädgarne,
Perfische Städgarne,
Nadeln,
Zephyr und Häfelgarne,
empfiehlt gut fortiert
Eduard Wehner.

Um mein Lager zu räumen, verkaufe sämtliche Haus- u. Küchengeräte

zu
äußerst billigen Preisen.
Anton Wendisch, Klempnermstr., Frei-
bergerstraße 3.

Meine billigste Damen - Bluse kostet nur 125 Pfg. Emil Glathe, Wilsdruff.

Prima Zuckerrüben-Schnitzel,
bestes und billigstes Futter-
mittel für Milch- und Butterwirtschaft,
helle Malzkeime, trockene Mais-
u. Getreideschlempe, Biertreber,
Biertreber mit Melasse, Baum-
wollsaatmehl, Haismehl, Mais-
schrot, à Str. 7 Mk., grobkörnigen
Mais, à Str. 6 1/2 Mk., ausgezeichneten
Gerstenschrot, gebirgisch. Lein-
mehl u. Leinkuchen, Reisfütter-
mehl, à Str. 5 1/2 Mk., sowie alle sonstigen
Mühlenprodukte zu Tagespreisen empfiehlt
Reffelsdorf, B. Heinzmann.

Fastenbrezeln
empfiehlt von heute ab täglich frisch
Bäckerei Limbach.

Karpfen
gibt ab Liebig.

Ratten

Mäuse-Tod „Ackerlon“,
staatlich anerkannt wirk. Mittel, 60 u.
100 Pfg. Droq. Paul Klejsch.

Haarwuchs tatsächlich fördernd,
Haarboden kräftigend.
Nur das echte B. Knauth's Arnika-
Haaröl mit ges. gesch. Etiquette,
hergestellt von Bernh. Knauth Nachf.,
Meissen wirkt untrüglich.
Fl. à 50 u. 75 Pfg., allein echt bei:
Paul Klejsch.

3 Grobknechte, 10 Pferdnechte,
3 Mittelknechte, 10 Pferdejugen,
sowie Groß-, Mittel- und Kleinmägde
sucht für 1904
Bernhard Pollack,
Stellenvermittler, Wilsdruff, Markt 13.

Ein junger Mensch, welcher Lust hat
Tischler
zu werden, möge sich baldigst melden bei
Oswald Vogel, Zellaerstraße.

Seinen Lehrling
nimmt zu Ostern an J. Hampel,
Schneidmstr., Wilsdruff, am Markt 100.

Ein Kind wird in gute
Pflege genommen;
wo? zu erfragen Exped. d. Bl.

Schützenhaus.

Sonntag, den 22. November,

Karpfenschmaus,
wozu freundlichst einladet C. Schumann.

Gasthof **Kümmel-Schänke** Zöllmen.

Großes Familienrestaurant. — Gute Biere und Weine, gutgeheizte, rauchfreie
Lokalitäten, Kaffee und Kuchen in bekannter Güte. Um zahlreichen Zuspruch bittet der
Besitzer **Otto Kümmel.**

Einladung

zur Besichtigung der Junggeflügelschau
des Jagdflügel-Vereins Reinsberg, am 28. u. 29. November 1905,
von 11—6 Uhr. Eintritt frei.
Gasthof Reinsberg, Anton Votat.

Gänzlicher Ausverkauf

wegen Geschäftsaufgabe.
Infolge Aufgabe meines Geschäftes und um möglichst schnell zu
räumen, verkaufe ich sämtliche noch auf Lager befindlichen
soliden Stoffe
zu ganz bedeutend ermäßigten Preisen. Ebenso die
Porzellan- und Steingutwaren
zu und unter Einkaufspreis und bitte ich bei Bedarf um gefl. Berücksichtigung.
Dachachtungsvoll

Marie verw. Pflugbeil.

Jetzt muss man 1901er Modjo rauchen!

Von den berühmten 1901er Modjo-Vorstenlanden ist soeben
wieder eine grosse, gut gelagerte Partie eingetroffen, die ich den geehrten Rauchern
von Wilsdruff und Umgegend als etwas besonderes Feines angelegentlichst
empfohlen halte.

Per Stück 6 Pfg., 100 Stück Mk. 5,50.

Alleinverkauf bei Alfred Pietzsch.

Winter-Joppen

warm, fest und wasserdicht, für Herren von 5, 7, 8, 9, 10, 12, 14 Mk.
an, für Knaben von 3, 5, 6, 7 Mk. an.

Gestrickte Westen, Unterjacken, fleischer-
und Kalmuck-Jacken.

Wirklich große Auswahl. Reelle Bedienung.

B. Walther,

Potschappel, Tharandterstraße 22.

Sonntags offen: 11—2 und 3—5 Uhr. Mitglied des Rabatt-Spar-Verbandes.

Eger & Koch
Allgemeiner Fabrikant **Bruno Eger** Möbel-Fabrik, Wilsdruff, Waldaustr. 33.

empfohlen
complete Möbel-Einrichtungen
sowie einzelne Stücke
zu ausserordentlich billigen Preisen
in solidester Ausführung.

Eigene Werkstätten
der Möbel- und Polsterfabrikation,
Drechselerei, Bildhauerei, Malerei
und Lackiererei
Preislisten und Musterbuch
stehen auf Wunsch gratis
und franco zu Diensten.




Schöne lebende
Karpfen
empfiehlt **Moritz Schulze.**

Jeder Landwirt
kaufe nur den besten Kraftfütterstoff,
Quernolin Marke C.

Apothekedirektorin u. Duerner,
Seifersdorf, Rabenau.

Lose

der Sächs. Pferdezücht-Ausstellung
sind wieder eingetroffen und empfiehlt,
à 1 Mark,
die Buchdruckerei dieses Blattes.

Ein Tischler als
Möbelverpacker
sofort gesucht. Rich. Eckelt.

Gewerbe-Verein.

Mittwoch, d. 25. November, abends 7 1/2 Uhr,

Familien-Abend,
bestehend in Konzert der Stadtkapelle,
Gesangsvorträgen der Opern- und Kon-
zertfängerin Fräulein Mascha Go-
rowska vom Stadttheater in Danzig und
BALL.

Zu diesem genussreichen Abend werden
die Mitglieder nebst wertigen Familienange-
hörigen gebeten, sich recht zahlreich einzu-
finden. — Gäste, durch Mitglieder einge-
führt, sind beim Mitglied Oskar Blattner
zu melden. **Der Vorstand.**

Naturheilverein.

Montag, den 23. November, abends 8 Uhr,
im Schützenhause

Stiftungs-Fest,
bestehend in Konzert und Ball.
Um zahlreichen Erscheinen bittet
der Vorstand.

Saison-Theater, Wilsdruff.
Sonntag, den 22. Nov. (Totenfest),
Barbara Ubrik

(Das Nonnengrab zu Krakau.)
Schauspiel in 6 Bildern v. Trefft.
Nachm. 4 Uhr:

Goldfischer und König Faulpelz.
Märchen in 5 Akten von Sophie Dennig.
Montag, den 23. Nov.,

Die Anna-Liese
oder:

Die Jugendliebe des alten Dessauer.
Historisches Lustspiel in 5 Akten v. A. Derschel.
Dienstag:

Der Trompeter von Säckingen.
Schauspiel mit Gesang
in 6 Bildern (Volkes Orchester.)

Es macht auf diese bei meinem Ensemble
als bestbekannte Vorstellung mit vollem Or-
chester und herrlichen Kostümen ganz be-
sonders aufmerksam. Hochachtungsvoll
die Direktion.

Theater Grumbach.

Voranschichtl. Mittwoch:
„Alt-Heidelberg“
vom Wilsdruffer Ensemble.
Alles Nähere durch Zettel.
Die Direktion.

Vorzügl. franz. Marke.

In Original-
füllung.



GEORGES CLIVOT & CO.
COGNAC

Zu Originalpreisen bereits von Mk. 1,40
an für 1/2 Fl. und Mk. 2,50 an für 1/2 Fl.
Zu haben bei Theodor Goerne, Alfred
Pietzsch, Heinrich Fehrmann.

Frisches Schöpsenfleisch

empfiehlt **Paul Schöne.**

Filzwaren

aller Art, Filzhüte, Wintermägen,
Gordpantoffel, Holzschuhe, Pantoffel,
in nur guten Qualitäten empfiehlt billigst

Otto Reinhardt,
Dresdnerstr. 97.
1. Filzwarengeschäft neb. d. Rathaus.

Todes-Anzeige.

Heute früh 1/2 12 Uhr verschied
nach langem Leiden unser guter
Vater, Schwieger- und Großvater,
Johann

Gotthelf Sommerlatt.
Dies zeigt tiefbetrubt an
Wilsdruff, d. 19. November 1903,
die trauernden Hinterlassenen.

Die Beerdigung findet Sonntag, vom.
10 1/2 Uhr statt.

Hierzu 2 Beilagen und „Welt im
Bild“ Nr. 46.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 138.

Sonnabend, den 21. November 1903.

Zum Totensonntag.

Herr, sei mein Stab und Stütze,
So kann mich nicht erschrecken
Des Todes finstres Tal.
Ja in der Nacht langst du
Komm ich mich immer an dich,
Ich such im Lichte oft um dich.

Der Tod ist ein finstres Tal, voller Furcht und Schrecken. Welche Angst, Flüstern, Furcht und Schrecken des Todes ist über die Menschen gekommen, seit das furchtbare Gericht über Adam und mit ihm über das menschliche Geschlecht erging: Du bist Erde und sollst zu Erde werden! Und wäre es damit abgetan! Würden wir, vom Staub genommen, in Staub zerfallen, ins Nichts zurücksinken, wie vielen wäre es erwünscht, weil das künftige Gericht ihnen schrecklicher dünkt als die Vernichtung. Aber das geht nicht. Unser Geist stammt aus Gott, er kann nicht zerfallen und verschwinden wie Asche und Rauch. Er muß hindurch bei der Auflösung des Leibes durch das finstere Tal des Todes, hinüber vor das Gericht des gerechten, heiligen Richters; denn über der Pforte des Todes steht mit Flammenschrift geschrieben: dem Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben, darnach das Gericht. Wer aber kann in diesem Gericht bestehen. Was alle ist der Tod von Natur ein finstres Tor zur Hölle, zur ewigen Finsternis, zur ewigen Verdammnis.

Aber der Vater der ewigen Liebe und Erbarmung sandte seinen Sohn, der durch seinen Tod und Auferstehung den Tod überwunden hat, wie er verheißt hat durch seinen Propheten (Joh. 13, 14): „Ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein, Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein.“ Was wollen wir noch zagen? Durch Christi Tod sind unseres Todes Schrecken vergangen, ist der Tod uns verwandelt worden in einen sanften Schlaf, aus dem wir nach kurzer Zeit wieder frohlich erwachen sollen. Warum sollten wir noch erschrecken vor des Todes Bitterkeit, den Christus verwandelt hat in heilsame Arznei, die wir nehmen müssen, um auf ewig zu gelanden? Warum sollten wir uns fürchten vor dem Könige der Schrecken (Joh. 18, 14)? Nimmt doch Christus alle Furcht weg durch sein Wort (Joh. 8, 51): „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Darum dürfen wir auch angesichts des Todes frohlich sprechen: „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück.“ Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten? Wer ist, der uns schaden könnte? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Was soll der Tod uns schaden, den Christus überwunden hat? Welch ein unbeschreiblicher Trost liegt in den Worten: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Und daß es so ist, dafür gibt die Auferstehung Christi von den Toten sichere Versicherung. Nun wird der Lebensfürst am Tage der Auferstehung auch uns zu neuen Leben wecken. — Wie getrost können wir nun hineinschauen ins offene Grab, das unsere Lieben aufnimmt: die Finsternis des Todes ist aufgehoben, nachdem die Osterlilie ins offene Grab Christi gestiegen hat! Wie getrost können wir heute wollen zu den Gräbern unserer Lieben; der Herr hat sie hindurch geleitet durchs finstere Tal zum Lichte seiner Herrlichkeit. So dürfen auch wir, die wir an frischen

Gräbern klagen und weinen und denen der Schmerz der Trennung noch heiß im Herzen brennt, nicht traurig sein, als die keine Hoffnung haben, sondern wir wollen uns halten an des Herrn Wort, als unser Stütze und Stab, der uns tröstet im finstern Tale der Trübsal.

Und wachst du gleich geführt
Auch durch den finstern Ort,
Da komst der Tod regiert,
Komm, hier ist Gottes Wort.
Dies ist der Stab und Stütze,
Mit diesem kannst du dich
Ruh vor dem letzten Schrecken
Beschützen mächtiglich.

Eine alte Rechnung.

Totenfest-Skizze von B. Wittweyer.

Leben, frisches, blühendes Leben auf der Stätte des Todes. Grün und Blumen überall. Selbst auf den verlassensten Gräbern wenigstens ein angeflogenes Bergfahnenmännchen.

Es ist der Gottesacker einer kleinen Stadt; einfach und prunklos, aber voll stiller Poesie liegt er hinter der halbverfallenen Mauer, ohne strengen Plan in seiner Anordnung. Ein friedlicher Ort.

Der alte Totengräber ist beschäftigt, die Wege vom Ankrant zu befreien. Morgen ist's Sonntag, da kehren die Bewohner des Städtchens von dem Gottesdienste bei ihren Verstorbenen ein, da muß alles hübsch ordentlich sein. Das ist dem alten Mann Herzenssache. Er versteht seinen Gottesacker. Nur so weit es unbedingt notwendig, hält er Ordnung. Waschen läßt er, was waschen will in diesem Garten Gottes. Aber die Base mit dem Blumenstrauch auf des Herrn Bürgermeisters Grabe, die richtet er gerade, und im Vorübergehen schneidet er ein paar dürre Reiser von dem Rosenstrauch auf dem Hügel, unter dem Totenschmieds Annemarie schlummert, ab. Er hört nicht mehr ganz gut, der Alte, und so erschrickt er fast, als plötzlich einer neben ihm steht. Ein schlanker Mann mit gebräunter Hautfarbe, die Haltung etwas mißlich, der Bart von grauen Fäden durchzogen. Er nimmt den Hut ab, und höflich zieht der Totengräber sein Köppchen. „Wünschen der Herr etwas?“ Der Angeredete schüttelte den Kopf und spricht: „Nein, ich möchte nur alte Freunde aufsuchen. Hab' seinerzeit hier gelernt, und auf dem Gottesacker sind' ich gewiß so manchen, den ich einst gekannt.“

„Glaub's wohl — muß schon lang her sein, daß Sie in der Lehre waren. Sind auch jetzt kein Jüngling mehr. Und Bekannte werden der Herr schon finden hier. Da ist gleich Totenschmieds Annemarie, das schönste Mädchen in der Stadt zu ihrer Zeit. Sie ist als Witwe gestorben. Das arme Weib hat nicht viel Freud' im Leben gehabt. Können sich der Herr vielleicht noch an die Annemarie erinnern?“

Der Fremde zögerte ein Weilchen, als müsse er sich besinnen. „Ja, jawohl, ich erinnere mich. Sie ist also nicht glücklich geworden, die Annemarie?“

„Glücklich? Lieber Gott, mit dem Mannel! Na, er ist tot, und von den Toten soll man nur gutes reden. Da muß man halt schweigen, wenn von dem Johann Funf die Red' ist. Das arme Ding, die Annemarie, der

ist die Ruh zu gönnen. Mag ihr freilich trotzdem's Sterben schwer geworden sein, wenn sie an ihre Kindeln gedacht hat, an die zwei jüngsten. Die älteren sind vor ihr weggestorben, zum Glück, kann man wohl sagen. Der alte Totenschmied hat auch nichts übrig für die Enkel. Die Schmiede hat er kürzlich verkauft, aber es sind wohl kaum die Schulden gedeckt. — Ja, ja, so geht's im Leben! Dort, wo das hohe Kreuz steht, da liegt der Herr Bürgermeister, und gleich daneben die Frau Oberpfarrer — das steht ja auf den Tafeln zu lesen. Der Herr werden sich schon zurecht finden.“ Der Fremde nickt und der Alte verläßt den Gottesacker.

Der Fremde bückt sich nieder zu dem ärmlichen Holzkreuz hinter dem wilden Rosenstrauch. Es ist noch kein altes Grab. Die Jahrzahl, die unter dem Namen Anna Marie Funf, geb. Bieweg steht, zeigt, daß es erst zweimal Frühling geworden, seit die Tote hier Ruhe gefunden, sie, die sein Leben zerstückt hat. Was sucht er eigentlich hier? Warum hat er keine Ruhe gehabt, seit ihm ein Jugendfreund, der auch „brüben“ lebt, erzählt hat, daß die Annemarie Bieweg nun auch schon zu den Toten gehört? „Dein alter Schatz, Robert.“ So hat er hinzugesetzt, halb lachend. Wie ernst es ihm gewesen mit dieser Liebe, das hat ja keiner gewagt, nur er und die Annemarie. Daß sie ihm heilig und teuer verprochen, auf ihn zu warten — er mußte doch erst etwas werden brauchen in der Welt — daß er geschafft und gearbeitet hatte, nur im Gedanken an das schöne Mädchen. Und als er dann kam, ein Mann, der es wohl wagen konnte, einen eigenen Hausstand zu gründen, da hörte er, daß sie just einen anderen genommen. Das kommt hundertmal vor, und mancher verwirrt's und tröstet sich und freut eine andere. Er hat's nicht gekonnt, er hat sie zu lieb gehabt. Und die Liebe hat sich in Haß gewandelt. Natürlich, denn sie hat ihn betrogen, die Annemarie. Er hat sie nicht wieder gesprochen. Er ist übers große Wasser gegangen mit seinem großen Haß. Daß sie ein elendes Leben geführt an der Seite des Mannes, um den sie ihn verraten, das ist nur die gerechte Strafe. Sein Haß hat ihn auch hierhergetrieben an ihr Grab. Es ist ihm, als müsse er seine Rechnung, seine alte Rechnung, mit ihr begleichen. Als müsse er's ihr in die Erde hinein zurufen, was sie ihm angetan, die Ungetreue! Daß er allein im Leben steht, ohne Familie — sie hat's verschuldet. Daß er nur schafft, weil das einmal in seiner Natur liegt, ohne Freude an der Arbeit, ohne rechten Zweck, denn er hat längst mehr, viel mehr, als er braucht, sie hat's verschuldet.

Tränen schießen ihm ins Auge, Tränen des Jorns, der Bitterkeit, Tränen der Erinnerung. Sie steht vor ihm, die Annemarie, im Brangen frischer Jugend, sein Arm liegt um ihre Taille, und ihre blauen Augen schauen ihn an, und ihr rosiges Mund spricht: „Liebster, Liebster — ich wart' auf Dich, ich bleib' Dir treu.“ Er stampft mit dem Fuß auf. Was will er hier. Die alte Rechnung begleichen mit einer Toten? Das ist verrückt! Sie kann nicht mehr zu ihm reden, die Annemarie, er kann sie nicht anfragen, sie kann sich nicht verteidigen. Es ist alles, alles vorbei! Unter solchen Gedanken bückt er sich zu dem Hügel und pflückt ein zartes Bergfahnenmännchen. Das legte er zwischen die Blätter seiner Brieftasche, und dabei lachte er kurz auf: „Deutscher Träumer! Alter Narr

Goldener Boden.

Roman von M. Friedrichstein.

Still und fast unbemerkt war ihre Verbindung vollzogen worden, und still, wie ein guter Hausgeist, schaltete und waltete die „gute Kameradin“ ihres Antez; sie verjah die Wirtschaft und auch das Ladengeschäft so lange wie möglich und führte die Bücher.

Nicht Liebe und junges Eheglück brachte sie ihrem Manne entgegen, aber grenzenlose Dankbarkeit für das Opfer, welches er ihr gebracht.

Und dann kam der Tag, an welchem Göpeltmann den Erstgeborenen — einen prächtigen Knaben — in den Armen hielt. Bei dem Gedanken, daß es nicht sein eigener sei, kramte sich ihm das Herz schmerzvoll zusammen; aber, durch den angstvoll auf ihn gerichteten Blick der jungen Mutter entwaffnet, schmerzte er keine vor sich selbst.

„Ich will, bei Gott, ich will diesem an Vaterliebe Entzögerten ein treuer Hüter sein.“

Der Knabe gedieh und wurde Reinhard genannt; er war bildhübsch und die Freude des Hauses.

Als Reinhard bereits fünf Monate alt war, erschien Frau Schmitz eines Tages bei Frau Göpeltmann, welche just den Knaben gelüftet hatte, und sagte:

„Was wünschen Sie, Frau Schmitz?“ fragte Hermine mißtrauisch.

„Ich bitte nicht für mich, sondern für die gnädige Frau von Pojewald, die arme Frau, deren Mann vor einiger Zeit mit dem Pferde gelüftet ist und sofort tot war und daß so gar im ersten Jahre der Ehe.“

„Ja, ich hörte davon! Sie wissen doch?“

„Vor einigen Tagen hat sie ein Töchterchen bekommen, aber die Amme, welche gemietet war, ist untauglich. Es ist eine andere in Aussicht, bis dieselbe jedoch eintrifft, kann ich das schwächliche, halb verhungerte Kind vielleicht schon drauf gehen. Frau von Pojewald ist in der größten Aufregung darüber, daß sie ihr Kleinkind, das teure Andenken an den Verstorbenen, verlieren könnte.“

„Und was kann ich dabei tun?“ fragte Hermine betroffen.

„Würden Sie wohl die Gefälligkeit haben, die Kleine einige Male zu säugen, so lange, bis die neuerdings verschriebene Amme eingetroffen ist. Ich glaube, so erhalten wir das Kind am Leben.“

Hermine zögerte und blickte auf ihren blühenden Knaben; endlich sagte sie:

„Ich will mit meinem Manne darüber sprechen.“ Aber warten Sie nicht zu lange. In einer Stunde will ich mir Antwort holen.“

Und Hermine trug die Sache ihrem Manne vor.

Da erklärte Göpeltmann:

„Geh' in Gottes Namen, Hermine! Mir ist, als würdest Du durch diesen Samaritendienst entschuldigst Reize die Kleine, und die Engel im Himmel werden ihre Freude daran haben.“

So ging denn die Mitleidige zu der jungen Witwe, um dem Kinde derselben neue Lebenskraft einzulösen.

Sie betrat ein zwar einfaches, aber mit seinem Beschnade eingerichtetes Zimmer.

Frau von Pojewald ruhte, in Trauerkleider gehüllt, auf dem Sopha und neben ihr, in einem Kinderwagen, schlief ihr hungerndes Kind, welches zuweilen jämmerlich weinte und dem sie nicht imstande war, Nahrung zu geben.

Als Hermine mit Frau Schmitz erschien, streckte Frau von Pojewald ihr beide schlanken Hände entgegen und sagte: „Liebe Frau Göpeltmann, Sie wollen mit mein Kind erhalten! Gott segne Sie tausendfach dafür.“

„Ich will es gern tun, denn mein Junge kann leicht etwas Nahrung entbehren“, erwiderte Hermine.

Frau Schmitz hob das Kind, ein zartes, schwächliches Wesen,

das weinend an den Finger sog, aus dem Wagen und Frau Göpeltmann bot ihm die entbehrte Nahrung.

Eine wahre Freude war es, mit anzusehen, wie behaglich sich nach einer Weile das gesättigte Kind streckte, um sich dem Schummer hinzugeben.

„Ich habe keine Worte, um Ihnen meinen Dank auszudrücken, gute Frau, und ich bitte inländig, verlassen Sie mein armen, verwaistes Kind nicht eher, bis eine bessere Amme, als die jetzige, herbeigeschafft ist. Wenn mein Mann noch lebte, so“

Ihre Stimme brach. Der Schmerz um den Verstorbenen war für sie noch zu groß, um seiner ohne Erschütterung erwägen zu können.

„Bitte, regen Sie sich nicht auf, gnädige Frau. Ich tu Ihnen sehr gern diesen Gefallen.“

Noch mehrere Male kam Hermine zu ihrem Samaritendienst, und als dann Ertrag für die verabschiedete Wärterin des Kindes gefunden war, mußte Hermine ihren Knaben bringen, damit Frau von Pojewald ihn kennen lernte, denn sie vermochte noch nicht auszugehen.

„Welch' ein prächtiges Kind!“ rief sie, als Frau Göpeltmann ihr mit berechtigtem mütterlichen Stolz den bildhübschen Knaben brachte. „Nun setzen Sie sich her zu mir und hören Sie, was ich mir ausgedacht habe.“

Hermine setzte sich, mit ihrem Reinhard auf dem Schoße, der Hausfrau gegenüber, welche in lebenswürdigster Weise begann:

„So gern möchte ich mich für Ihre große Freundlichkeit dankbar erweisen, aber ich bin leider nicht in der Lage, etwas für Ihren hübschen Knaben zu tun, denn ich bin selbst in pekuniärer Beziehung völlig abhängig von meinem Vetter. Da dieser sehr begütert und einflußreich ist, so werde ich Ihren Reinhard für seine spätere Erziehung meinem Vetter anvertrauen.“

„Man könnte es sich ja überlegen“, erwiderte Hermine.

„Ich danke Ihnen herzlich, Frau von Pojewald. Und wie heißt Ihr Vetter?“

„aber — wieder gewinnt die Behmut die Oberhand — es war doch einmal — es war einmal — ich kann nicht anders. Und nun komm' ich ja wohl gehen.“

Ein Kinderpaar kommt auf ihn zu. Ein schlanker Junge und ein blondes Mädchen. Sie stutzen, als sie den Fremden erblickten; vier blaue Augen schauten ihn neugierig an. Er will vorübergehen, aber die Augen halten ihn. „Wie heißt Du, mein Junge?“

„Hans.“
„Und Du, Kleine?“
„Frida.“
„Und da liegt Eure Mutter?“
„Ja.“ Der Junge spricht's ernsthaft und fährt dann fort: „Kennen Sie unsere Mutter?“

„Ich hab' sie gekannt, als sie jung war.“
Der Junge macht ein Gesicht, als ob er sich auf etwas besänne. Dann sagt er: „Ach bitte, wie heißen Sie denn, lieber Herr?“

„Robert Schüller. Den Namen wirst Du wohl noch nicht gehört haben.“
„Doch,“ so ruft Hans. „Mutter hat mir den Namen oft genannt. Wie sie so krank war. Hans, hat sie gesagt, wenn Dir mal im Leben einer begegnet, der Robert Schüller heißt — es wär' doch möglich, hat sie gemeint, dann sag' ihm — vergiß es nicht — die Mutter lieb' ihn bittend, er soll ihr vergehen. Sie hätte hart gebüht. Nicht einmal hat sie mir das aufgetragen, nein, jeden Tag wieder, und ich muß's ihr ansagen, wie in der Schule. Drum hab' ich's auch so gut gemerkt. Und ich bin so froh, daß Sie gekommen sind. Nicht wahr, Mutter hat nichts böses getan?“

„Nein, sie hat nichts böses getan. Nur etwas, was für mich — Ihr könnt das nicht verstehen. Sie war lange krank, Eure Mutter?“
„Sehr lange. Schon wie Vater noch lebte —“ über des Knaben auffallend intelligentes Gesicht geht ein Schatten bei dem Wort — „und nachher immer. Und sie weinte sehr viel. Ich bin so froh, daß Mutter nicht mehr weint.“

„Ja, und daß sie jetzt immer schläft.“ Das Mädchen streichelte den Hügel.
„Und Ihr — Ihr seid beim Großvater?“
„Ja, aber er ist ganz alt und zankt, daß wir bei ihm hab' Ruh' möcht' er haben auf seine alten Tage, und er hat auch kein Geld. Mutters Heirat hat ihn arm gemacht, so sagt er immer. Wir bleiben auch nicht bei ihm. Ich möcht' gern recht viel lernen, aber weil Großvater so arm ist, muß ich zu einem Schuster in die Lehre, wenn ich konfirmiert bin. Großvater zieht zu seinem Sohn. Die Friedel kommt nachher in's Waisenhaus; sie weis' es aber noch nicht.“ Das letzte hat der Hans nur geflüstert, damit die Schwester es nicht hören soll. Robert Schüller streicht dem Jungen über's Haar. Und wieder erblickt er in dem groß zu ihm aufgeschlagenen Augen die der Mutter. Und die blühenden Gräber ringsum sprechen zu ihm: Nichts vergeht, was einmal gewesen. Auch die Liebe zu der, die unter diesem Hügel schlummert, ist nicht vergangen.

Wärdest Du sonst hier stehen? So laß' sie aufleben, diese Liebe, auf daß sie Blüten und Früchte bringe. Wenn auch anders, als Du es einst gehofft.

Robert Schüller lauschte der Stimme der Gräber, und er sieht eine Weile in tiefem Sinnen. Dann sagt er die Hände der Kinder. „Dans, Frida, — ich habe niemand, der mir angeht, ich bin ein einsamer Mann. Ich habe Eure Mutter sehr lieb gehabt. Wollt Ihr mit mir gehen, weit über's Meer, so will ich Euch ein treuer Vater sein. Du sollst was tüchtiges lernen, Fritze, und Dein Schwesterchen soll zu meiner Freude aufwachen. Wollt Ihr?“

Die leuchtenden Augen der Kinder sagen ihm genug. Voll Vertrauen blicken sie zu ihm auf. Er hat ja ihre Mutter lieb gehabt. „So kommt, bringt mich zum Großvater. Aber erst laßt mich noch einen Augenblick allein hier. Wartet nur hier auf mich.“ Schonjam erkennen sich die Geschwister.

Robert Schüller beugt sich zum letztenmal über das Grab. „Nun ist die alte Rechnung beglichen, Annemarie.“

„Ist's so recht?“ Dann folgt er den Kindern, die er am Ausgang des Gottesackers findet. Zutraulich fassen sie seine Hände und geleiten ihn.
Drei Verlassene weniger auf der Welt.

Humoristisches.

Die Zwischenmaß. (Im Restaurant.) Kellnerin: „Befehlen der Herr Rat noch ein Maß?“ — Gast: „Weiß ich noch nicht — mich miß' erst überlegen!... Inzwischen können Sie ja nochmals einschenken!“

Nobel Brog (beim Diner): „Johann, der Tisch wackelt! Leg' e' Zwanzigmarstück unter!“
Gut gemeint. Maler: „Im Gotteswillen, der Gerichtsvolklicher kommt heute!“... Da wird er mir gewiß dieses schöne Stück Weinwand wegschaffen! — Diener: „Malen S' doch schnell was d'rauf, gnä, Herr!“

Alles Mögliche. Fremder: „...Wissen Sie, Herr Wirt, es mühte hier mehr zur Hebung des Fremdenverkehrs geschähen!“ — „Na, erlauben Sie, vergangenes Jahr haben wir erst den Wolkenbruch und die große Lebereschwemmung abgehalten, dann ist da oben der Bergkegel abgestürzt, und morgen findet eine totale Mondfinsternis statt!... Mehr kann man doch nicht tun!“ (Fliegende Blätter.)

Die Hauptsache. Landbürgermeister (der eine Schreibmaschine kaufen will): „Kann ma' denn auch Kreuz'n in damit schreib'n?“

Ein Zeitkind. Mutter: „Nun Hans, was liest Du denn in dem Buche über Kindererziehung?“ — Der kleine Hans: „Ich lese nur nach, ob ich richtig erzogen bin!“

Der Backfisch auf dem Lande. Bauer: „...Alles hab' ich schon versucht — aber daß Schwein frißt nicht

und sauft nicht! Wenn ich nur wüß', was ich machen soll!“ — Backfisch (aus der Stadt): „Versuchen Sie's doch 'mal mit einer Luftveränderung!“

Als einfach „unerfänglich“

wird Kathreines Malzkaffee von vielen Hausfrauen bezeichnet. Diesem Urteile muß Jeder unbedingt zustimmen, der die vielen Vorzüge aus Erfahrung kennt, die Kathreines Malzkaffee tatsächlich in sich vereinigt und die ihn hoch über alle ähnlichen Erzeugnisse stellen, Jeder, der sich von seiner Bekundlichkeit, von seinem Wohlgeschmack und seiner Billigkeit durch die Praxis überzeugt hat.

Landwirte!

Bei dem Einkauf des jetzt zu billigen Preisen angebotenen Thomasmehls

vergeßt nicht

daß dieses nur zur vollen Wirkung gelangt, wenn es zusammen mit Kalifisch angewendet wird. Nach den Ausführungen aller wissenschaftlichen Autoritäten bestimmt der Pflanzennährstoff die Höhe der Ernten, welcher im Boden in geringster Menge vorhanden ist. Vergeßt also nicht, Kali in Form von

Kainit oder Kalidüngesalz 40%

anzukreuzen, da sonst das für die übrige Düngung vergebene Geld keinen Gewinn bringt, sondern verworfen ist.

5. Klasse 144. A. S. Landes-Lotterie.

Alle Klassen, unter welchen kein Gewinn verzeichnet ist, sind mit 300 Mark gezogen worden. (Ehne Gewähr der Richtigkeit. — Nachdruck verboten.)

Ziehung am 19. November 1903.

Table with lottery numbers for Class 5, 144. Columns include prize amounts and winning numbers. Includes sub-sections for 500000, 5000, and 500000.

Table with lottery numbers for Class 5, 144. Columns include prize amounts and winning numbers. Includes sub-sections for 500000, 5000, and 500000.

Goldener Boden.

23 Roman von M. Friedrichstein

„Er heißt Chlodwig von Gatterstein, ist kürzlich Kampmann geworden und steht im Begriffe, sich mit einer sehr reichen Dame, Wanda von Merowich, zu vermählen. — Um Gotteswillen, liebe Frau Göpeltmann,“ unterbrach sie sich, was fehlt Ihnen? Werden Sie von einem Unwohlsein befallen? Ich will schnell zum Arzte schiden.“

„Weich, mit völlig erschrockenem Blicke, lehnte Hermine ihr schönes Haupt an die Lehne ihres Sessels. Ein stechender körperlicher Schmerz in der Brust, geistliche ihr zu der seelischen Qual. Es schien als brächen bei Nennung dieses geliebten Namens ihre allmählich verharzten Wunden gewaltam wieder auf.“

„Was Sie mühsam niedergelungen, war mit einem Schlage emporgewandt. Er, er sollte zur Erziehung seines Sohnes herangezogen werden? Nein, das durfte nicht sein.“

So schnell hatte er sie vergessen und sie kämpfte mit der Macht ihrer großen Liebe zu ihm noch jeden Tag denselben Kampf.“

Frau von Boswald kam mit einem Glase Wasser, welches sie schnell herbeigebracht hatte, und sagte: „Trinken Sie, liebe Frau. Wird Ihnen besser?“

„Ja!“ hauchte die Gezagte mit matter Stimme. „Mich befällt jetzt zuweilen diese sonderbare Schwäche. Ich will nach Hause und mich aufs Bett legen. Aber für die Beihilfe zur Erziehung meines Sohnes muß ich herzlich danken. Mein Mann wird keine Einwilligung niemals dazu geben.“

„Gehen Sie! Gehen Sie und ruhen Sie sich aus! Sie sind so herzlich bleich. Wir sprechen wohl später weiter darüber.“

Während Schrittes mannte Hermine nach Hause. Aus Nichtgefühl hatte sie die Liebe zu dem Verstorbenen, an welchen sie der Anblick des Knaben täglich, erinnerte, zu bannen versucht.

Es war alles umsonst! Mit dämonischer Gewalt war diese Liebe von neuem über sie hereingebrochen.

Bei dem Gedanken, daß eine andere von ihrem Chlodwig Besitz nahm, erlief sie ein namenloser Schmerz.

In diesem fortwährenden Zwiepalte zwischen Pflicht und Liebe erlag nach und nach ihr jartgebunter Körper, welcher sich von den Folgen des verhängnisvollen Selbstmordversuchs nie ganz erholt hatte, und es gewann den Anschein, als friste Hermine ihr Dasein nur so lange hin, bis sie die ersten Mutterpflichten an ihrem Sohne erfüllt habe.

Frau Klinger und Christian Göpeltmann schoben das bleiche Aussehen der jungen Frau auf diese Kräfteziehung, aber der Grund lag tiefer, und als Reinhard imstande war, selbständig Nahrung zu sich zu nehmen bettete, man seine junge Mutter in den Totenschrein.

Der größte Raum von Georg Klinger's ehemaligem Möbel-lager war mit Blumen geschmückt und schwarz ausgefärbt. Die Spiegelrahmen waren verhängt.

In der Mitte desselben, von Licht umflossen, lag Hermine im Sarge; sie war noch so schön wie einst, recht als wolle der Tod einen Beweis liefern, welchen Schatz er sich diesmal aus-erfahren habe. Und die Tote lächelte so friedlich unter Blumen hervor, als sei sie glücklich, der Lebensbürde entbunden zu sein.

Als der Zug zur Beerdigung an Frau von Boswald's Wohnung vorüberkam, stand diese mit ihrer kleinen Irma im Arme weinend am Fenster.

„Lebe wohl!“ flüchelte sie unter Tränen. „Dein Kind soll mir sein wie das meine. Er soll nicht mütterlos sein, Dein armer Knabe!“

Nach kurzem Erdenglick und kurzem Erdenleid war Hermine dahingegangen und ein schlichter Hügel barg den Liebreiz, welcher ihr einst zum Verderben ward.

Poppel's Schmerz war grenzenlos, fast größer, als derummer von Frau Klinger. Der einzige Trost des armen

Rohlfahrers bestand darin, den Hügel auf dem Frie zu schmücken und seine Liebe für die Mutter auf deren zu übertragen.

Göpelmann nahm den Verlust seines „treuen Kameraden mit stiller Ergebung hin; ja, er hatte sogar fast ein Gefühl der Erleichterung, denn er hatte in der kurzen Zeit seines Lebens mit Hermine erkannt, daß die Aufgabe, welche sich gestellt dem schönen Weibe dauernd nur Verater zu Ernährer zu sein, seine Kräfte fast überstieg. Und daß Hermine ihn niemals lieben lernen würde, nicht lieben konnte, das war er sich täglich mehr bewußt geworden.

Am tiefsten niedergebückt von dem Verluste war Frau Klinger.

Beide Kinder waren ihr genommen, denn ihr Sohn seit dem Brandunglücke in Göpeltmann's Werkstätte verstorben. Am Tage nach der Beerdigung seiner Frau ging der Zug zu Frau Klinger in die Wohnung über.

Der Lagerhause, sie sah, die Hände im Schoße ruhend der Sophaecke, wortlos, tränenlos und einsam.

Als der Schreiner bei ihr eintrat, sah sie ihm trübe gegen und nickte, als wüßte sie im voraus, was er begehren würde. „Mutter,“ sagte Göpeltmann, „Sie sind allein und unser Knabe findet jetzt auch so hilflos allein.“

Sie nickte.

„Ihr Haus und Lagerraum sind verkauft, des Baupfandes wegen. Ein neues Geschäft werden Sie nicht mehr eröffnen wollen.“

Hestig verneinend schüttelte sie den Kopf.

„Nun also da stehen Sie zu mir und versorgen Hauswesen und kümmern sich um den Jungen.“

„Früher oder später werden Sie daran denken eine andere Frau zu suchen, denn ich fange an alt und ständig zu werden.“

„Dann ist immer Platz genug für die Großmutter meines Neinhards.“

2. Beilage zu Nr. 138 des Wochenblattes für Wilsdruff.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 20. November 1903.

Auch in Sachsen sind bei der letzten Reichstagswahl Wahlfälschungen und Unregelmäßigkeiten, wie die „Leipz. Ztg.“ meldet, in etwa 15 Fällen ermittelt worden.

Die Lose der 9. Sächsischen Pferde- und Industrie-Lotterie (Ziehung am 8. Dezbr.) erfreuen sich diesmal wiederum einer kolossalen Nachfrage und ist der Hauptgrund wohl allein nur darin zu suchen, daß die hierfür angekauften ostpreussischen Pferde aus durchgängig stark-knochigen Gebrauchspferden bestehen, die zur Zucht geeignet sind. — Die weiteren zur Lotterie angekauften Industriegegenstände, welche am Sonntag den 8. November d. J. aus Anlaß der Rennen auf dem Rennplatz ausgestellt waren und allseitigen Beifall gefunden haben, sollen vom Montag, den 26. bis Ende des Monats in den Schaufenstern des königlichen Postlieferanten Siegfried Schleginger, Dresden, König Johannstraße, nochmals zur Auslage kommen. Durch die Jahre hat das Publikum sich überzeugt, daß nur durchaus praktische Gewinne zur Ausgabe gelangen, und so kann man wohl mit Recht behaupten, daß die obige Lotterie des Dresdener Rennvereins sich steigender Sympathien erfreut. An auswärtige Gewinner wird ohne Anrechnung der Verpackung der betreffende Gewinn überandt. — Lose à 1 Mark, 11 Stück = 10 Mark, (auch gegen Nachnahme) sind, solange der Vorrat reicht, durch das Sekretariat des Dresdener Rennvereins, Dresden, Pragerstraße 6 L, zu beziehen oder in den allerorts durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen zu haben. — Wer also ein Los dieser sehr beliebten Lotterie noch sein Eigen nennen will, halte rechtzeitig Umschau, da solche seit Jahren 8 Tage vor der Ziehung stets ausverkauft waren. Im übrigen verweisen wir auf das heutige Inserat dieser Zeitung. — Lose sind wieder in der Exped. d. Bl. zu haben.

Dippoldiswalde, 18. Nov. In Oberkarsdorf sind die schwarzen Blätter ausgebrochen. Der Pappfabrikbesitzer Rigische in Oberkarsdorf, welcher vor 8 Tagen von einer Reise aus Rußland zurückgekehrt, ist von dieser schrecklichen Krankheit befallen worden. Vom Bezirksarzt Dr. Holz in Dippoldiswalde sind sofort die nötigen Vorsichts- und Absperrungsmaßnahmen veranlaßt worden. U. a. ist die Impfung des ganzen Personals der Fabrik schleunigst vorgenommen worden. Die Behandlung des Erkrankten hat Herr Dr. med. Voigt in Dippoldiswalde übernommen.

Riesa, 19. November. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich heute mittag am oberen Elbkai. Der Steuer-

mann Hermann Tieg aus Bittkau, der hier auszuladen hatte, wurde von Bahnwaggons, die rangiert wurden, so unglücklich überfahren, daß er sofort tot war.

Rittweiba. Bei der am Dienstag stattgehabten Reichstags-Ergebniswahl im 15. sächsischen Wahlkreis erhielten Fabrikbesitzer Rüdiger (nat.-lib.) 10517 und Redakteur Stüchlen (Sozialdemokrat) 16040 Stimmen. Stüchlen ist somit gewählt. (Bei der Wahl am 16. Juni d. J. erhielt Stüchlen bekanntlich 19270, Rüdiger 11478 Stimmen.)

Behufs Zusammenstellung einer Stammrolle werden die Kriegsteilnehmer von 1870/71, welche damals in der 8. Kompanie des 2. Grenadierregiments Nr. 101 gedient, gebeten, ihre Adressen baldigst an die Schriftleitung der genannten Kompanie nach Chemnitz, „Stadt Mannheim“, Rochlitzerstraße 28, einzusenden.

Benig. Im hiesigen Mühlgraben wurde das Dienstmädchen A. Seiberlich aus Leipzig-Schönfeld als Leiche herausgezogen. Es liegt Selbstmord vor.

Radeburg. Der Wirtschaftsbesitzer A. Bienert aus Oberrodera war beim Schlachten einer milzbrand-kranken Kuh behilflich gewesen, wobei er sich durch den Giftstoff infiziert hatte. Nach 14-tägigem Krankenlager ist Bienert am Sonntag der Blutvergiftung trotz sofortiger ärztlicher Hilfe erlegen.

In große Aufregung wurden die Bewohner eines Hauses der Königstraße in Zschopau versetzt. Man entdeckte, daß sich ein Dieb in eine Bodenkammer eingeschlichen hatte, und benachrichtigte die Polizei. Als diese erschien und zur Festnahme des Eindringlings schreiten wollte, tötete sich derselbe durch einen Selbstmord. In dem Leichnam wurde später ein stechbriefförmig verfolgter Einbrecher erkannt.

Leipzig. Als auf einem hiesigen Bahnhofe ein Güterbodenarbeiter einen Güterwagen entladen wollte, explodierte eine mit Sprengstoff gefüllte Metallhülse in dem Augenblicke, als der Arbeiter mit einer Karre darüber fuhr. Der Arbeiter wurde lebensgefährlich verletzt und büßte auf einem Auge das Augenlicht ein.

Vermischtes.

* Eine Geschichte vom Kastengeist. In unserer Zeit der sozialen und freiheitlichen Bestrebungen, in der der Minister den Arbeiter und der Arbeiter den Minister aufsucht, um mit ihm zu konferieren, sollte man es kaum für möglich halten, daß es noch Verwaltungsbeamte gibt, die sich trotz alledem ein Restchen ihres Kastenstolzes bewahrt haben. Daß es aber noch solche gibt, beweist ein Geschichtchen, das die „Hildesh. Allg. Ztg.“ erzählt. Man höre: „Es war in einer kleinen, sehr kleinen Station, beinahe nur eine Haltestelle für eine landrätliche Residenz.

Im Wartezimmer erster und zweiter Klasse hat, ruhig den Zug erwartend, ein Lehrer aus der Nachbarschaft mit seiner Familie Platz genommen. Sommerlicher Friede herrscht in diesem ländlichen, von der Natur reich bedachten Stilleben. Da taucht die imponierende Erscheinung des Herrn Landrats im Wartesaale auf. Als er den Lehrer und dessen Familie erblickt, tritt er zum Pichte und betrachtet demonstrativ seine Fahrkarte erster Klasse. Auch zu dem weiblichen Mitgliede der landrätlichen Familie, das sich inzwischen eingefunden, wird etwas von einer Fahrkarte erster Klasse bemerkt. Unsern Lehrer belustigt das sehr, und er rührt sich nicht. Der Landrat dagegen verschwindet. Nach einigen Augenblicken taucht aber der Stationsvorstand im Wartezimmer auf und fordert dem Lehrer das Billet ab. Dieser, in der Meinung, das Billet solle schon jetzt kupiert werden, reicht es dem Stationsvorstand. Da erklärt letzterer: Ja, Sie haben nur ein Billet dritter Klasse, da müssen Sie in den Wartesaal nebenan, denn dies Zimmer hier ist für Fahrgäste erster und zweiter Klasse. Der Landrat, königlicher Kammerherr usw., hat erreicht; Landrats sind „unter sich.“ „Die Luft war rein.“ Was wird der preussische Kultusminister, Herr Stubi, dazu sagen, der noch vor wenigen Tagen bei der Eröffnung der Posener Akademie der Unterdrückung des Kastengeistes so eifrig das Wort rebete. Und Herr Budde ist erst vor kurzem selber vierter Klasse gefahren, er kann sich gratulieren, daß er nicht auf jenem hannoverschen Bahnhof einen Aufenthalt hatte und dort mit dem Landrat im Wartesaal zusammentraf.

* Kostbare Orchideen. In London wurde unlängst eine Orchidee für den hohen Preis von 45000 M. verkauft. Man ist auf den ersten Blick geneigt, diese Kaufsumme in das Gebiet der Fabel zu verweisen. Man wird aber anderer Ansicht, wenn man erfährt, wie viel Zeit, Anstrengung und Kostenaufwand notwendig sind, um ein besonders schönes Exemplar zu züchten. So hat ein französischer Liebhaber und Züchter von Orchideen eine einzige Pflanze für 10000 M. an einen Gärtner verkauft, der seinerseits wieder 18000 M. für die Blume erhielt. Im Durchschnitt vergehen zwischen der Befruchtung und der Reife 12 Monate. Wird der reife Same der Erde übergeben, so kann er unter Umständen zwei Jahre wahren, ehe er aufgeht. Bricht die Pflanze schließlich durch das Erdreich, so kann man wieder mindestens vier Jahre warten, ehe die Orchidee zum Blühen kommt. Es vergehen also sieben Jahre und mehr, ehe man auf hundert Pflanzen zwei oder drei wirklich hervorragende Exemplare gewinnt. Unter diesen Umständen kann es also nicht wundernehmen, wenn sich die Besitzer ihre Orchideen mit Rücksicht auf die

vielen Bemühungen und fehlgeschlagenen Hoffnungen sehr teuer bezahlen lassen. Die Dralidenmode erinnert an die Tulpenmanie, wie sie im 16. Jahrhundert blühte, als man für Tulpenzwiebeln in Holland fabelhafte Preise bezahlte.

Verfrühte Lieberaschung. Mutter: „Niege, Du hattest mir doch fest versprochen, schön artig zu sein, um Papa zu seinem Geburtstag eine Lieberaschung zu bereiten, und jetzt bist Du schon wieder unartig!“ — Die kleine Niege: „Ja weißt Du, Pappas Geburtstag ist erst in drei Tagen, und wenn ich jetzt schon artig bin, merkt er's ja!“

Wochenspielfplan der Dresdner Theater.

Königliches Opernhaus.

Sonnabend, 21. November. Matgarethe. „Matgarethe“; Frau Alté a. G. Anf. 7 Uhr.

Sonntag, 22. November. Die Afrkanerin. Anf. 7 Uhr.

Königliches Schauspielhaus.

Sonnabend, 21. November. Der Prophet. Anf. 7/8 Uhr.

Sonntag, 22. November. Faust I. Teil. Anf. 6 Uhr.

Montag, 23. November. Der Oberlehrer. Der verlorne Sohn. Anf. 7/8 Uhr.

Eingefandt.

Ein jeder Pferdebesitzer ist doch vor allem darauf bestrebt, seinen Pferden das Ziehen möglichst zu erleichtern. Zu diesem Zwecke werden nun alle möglichen Mittel angewandt. Das beste aber von allen ist doch **Rudberg's elastischer Pferdeschoner**. Der es einmal beobachtet hat, mit welcher Leichtigkeit die Pferde dann selbst die schwersten Lasten ziehen, während sie ohne Schoner sich plagen, der wird diese äußerst praktischen und für die Pferde nur vorteilhaften Pferdeschoner erst schätzen lernen. Gerade jetzt bietet sich eine sehr günstige Gelegenheit zur Anschaffung derselben, da die Fabrik infolge der Massenaufrüstung die Preise für die Schoner um die Hälfte herabgesetzt hat. Für Wilsdruff und Umgegend hat die Hauptvertretung Herr **Bruno Grohe** übernommen und werde sich jeder, der Interesse an der Sache hat, vertrauensvoll an denselben.

Tages-Kalender.

Kaiserl. Postamt Wilsdruff. Geöffnet für den Post- und Telegraphen-Dienst: Wochentags von 8 bis 12 vorm., 2 bis 7 nachm.; Sonn- und Feiertags von 7 bis 9 vorm., 12 bis 1 nachm. Für Telegramm-annahme geöffnet: täglich 6^{1/2} vorm. bis 10^{1/4} nachm. Bei geschlossenem Schalter befindet sich die Annahmestelle für Telegramme an der Eingangstür zum Dienstzimmer im Hausflur.

Nats- und Polizei-Expedition, sowie das Königl. Landesamt Wilsdruff ist geöffnet von 8 bis 12 vorm. und 2 bis 4 nachm.

Stadtkasse und Steuereinnahme ist geöffnet: Jeden Werktag (außer Mittwochs) von 8 bis 12 vorm. 2 bis 4 nachm.

Sparkasse zu Wilsdruff ist geöffnet: Jeden Werktag (außer Mittwochs) von 8 bis 12 Vorm., 2 bis 4 Nachm.; sowie jeden letzten Sonntag im Monat (für Gehilfen, Dienstboten und Arbeiter) von 1 bis 3 Nachm.

Geschäftsstunden der Königl. Sächs. Güterverwaltung zu Wilsdruff. Für Gilgut: Wochentags 7-12 Uhr und 1-7 Uhr, Sonntags 8-12, mit Auschluss der Stunden während des Gottesdienstes, für Wagenladungen: Wochentags 7-12 Uhr und 1-7 Uhr, für Frachtgut: Wochentags 7-12 Uhr und 2-7 Uhr. Ferkel werden an Tagen, wo Ferkelmarkt stattfindet, bereits von früh 6 Uhr zur Beförderung angenommen.

Königl. Untersteuer-Amt Wilsdruff. Geöffnet Wochentags von 8 bis 12 vorm., 2 bis 6 nachm.

Kollektion der Königl. Sächs. Landes-Lotterie für Wilsdruff bei Bruno Gerlach am Markt, für Kesselsdorf und Umgeg. bei Gustav Kohl. Volks-Bibliothek des Gemeinnützigen Vereins Wilsdruff. Geöffnet: Jeden Sonntag (Sommer und Winter) nach der Kirche von 1/2 11 bis 12 Uhr im Hotel Löwe.

Dienstvermittlungsgeschäftsstelle des Landwirtschaftlichen Vereins bei Otto Reinhardt, Dresdnerstraße 97.

Eisenbahn-Fahrplan vom 1. Oktober 1903 bis 30. April 1904.

Nossen—Wilsdruff—Potschappel.

Potschappel—Wilsdruff—Nossen.

Entfernung km	Nossen—Wilsdruff—Potschappel							Potschappel—Wilsdruff—Nossen							
	W	—	8 ¹¹	12 ⁰¹	W 3 ¹¹	8 ¹¹	ab	Meissen	an	9 ¹¹	12 ⁰¹	3 ¹¹	—	8 ¹¹	
0,0	—	—	—	9 ¹¹	1 ⁰¹	4 ¹¹	8 ¹¹	ab	Döbela Bkf.	an	9 ¹¹	12 ⁰¹	3 ¹¹	—	8 ¹¹
1,2	—	—	—	9 ¹¹	1 ⁰¹	4 ¹¹	8 ¹¹	ab	Nossen Bkf.	an	8 ¹¹	12 ⁰¹	1 ⁰¹	—	7 ¹¹
4,0	—	—	—	9 ¹¹	2 ⁰¹	4 ¹¹	9 ¹¹	ab	Haltep.	ab	8 ¹¹	11 ⁰¹	1 ⁰¹	—	7 ¹¹
6,3	—	—	—	9 ¹¹	2 ⁰¹	4 ¹¹	9 ¹¹	ab	Siebenlehn	an	8 ¹¹	11 ⁰¹	1 ⁰¹	—	7 ¹¹
7,9	—	—	—	9 ¹¹	2 ⁰¹	4 ¹¹	9 ¹¹	ab	Obergruna-Bieberstein	an	8 ¹¹	11 ⁰¹	1 ⁰¹	—	7 ¹¹
9,4	—	—	—	10 ⁰¹	2 ⁰¹	4 ¹¹	9 ¹¹	ab	Niederroinsberg	an	8 ¹¹	11 ⁰¹	1 ⁰¹	—	7 ¹¹
11,0	—	—	—	10 ⁰¹	2 ⁰¹	5 ⁰¹	9 ¹¹	ab	Oberroinsberg	an	8 ¹¹	11 ⁰¹	1 ⁰¹	—	7 ¹¹
12,8	—	—	—	10 ⁰¹	2 ⁰¹	5 ⁰¹	9 ¹¹	ab	Niederditmannsdorf	an	8 ¹¹	11 ⁰¹	1 ⁰¹	—	6 ¹¹
16,6	—	—	—	10 ⁰¹	2 ⁰¹	5 ⁰¹	9 ¹¹	ab	Oberditmannsdorf	an	8 ¹¹	10 ⁰¹	1 ⁰¹	—	6 ¹¹
18,6	—	7 ¹¹	10 ⁰¹	2 ⁰¹	5 ⁰¹	10 ⁰¹	an	Mohorn	ab	7 ¹¹	10 ⁰¹	1 ⁰¹	—	6 ¹¹	
20,9	—	7 ¹¹	10 ⁰¹	3 ⁰¹	5 ⁰¹	10 ⁰¹	ab	Herzogswalde	an	7 ¹¹	10 ⁰¹	1 ⁰¹	—	6 ¹¹	
25,0	—	8 ¹¹	11 ⁰¹	3 ⁰¹	6 ⁰¹	10 ⁰¹	ab	Halbigsdorf	an	7 ¹¹	10 ⁰¹	1 ⁰¹	—	6 ¹¹	
27,9	—	8 ¹¹	11 ⁰¹	3 ⁰¹	6 ⁰¹	10 ⁰¹	ab	Birkenhain-Limbach	an	7 ¹¹	9 ¹¹	1 ⁰¹	—	5 ¹¹	
29,5	5 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	11 ⁰¹	3 ¹¹	7 ¹¹	10 ⁰¹	ab	Wilsdruff	an	7 ¹¹	—	11 ⁰¹	3 ¹¹	5 ¹¹
32,1	5 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	11 ⁰¹	3 ¹¹	7 ¹¹	10 ⁰¹	ab	Grumbach	ab	6 ¹¹	—	11 ⁰¹	2 ¹¹	5 ¹¹
35,8	5 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	11 ⁰¹	3 ¹¹	7 ¹¹	11 ⁰¹	ab	Kesselsdorf	an	6 ¹¹	—	11 ⁰¹	2 ¹¹	5 ¹¹
36,9	5 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	12 ⁰¹	4 ¹¹	7 ¹¹	11 ⁰¹	ab	Niederhermsdorf	an	6 ¹¹	—	11 ⁰¹	2 ¹¹	5 ¹¹
38,8	6 ¹¹	7 ¹¹	9 ¹¹	12 ⁰¹	4 ¹¹	7 ¹¹	11 ⁰¹	ab	Zaukerode	an	6 ¹¹	—	11 ⁰¹	2 ¹¹	5 ¹¹
	6 ¹¹	7 ¹¹	9 ¹¹	12 ⁰¹	4 ¹¹	8 ¹¹	11 ⁰¹	ab	Potschappel	ab	6 ¹¹	—	11 ⁰¹	2 ¹¹	5 ¹¹
	6 ¹¹	7 ¹¹	9 ¹¹	12 ⁰¹	4 ¹¹	8 ¹¹	11 ⁰¹	ab	Dresden-A.	an	6 ¹¹	—	10 ⁰¹	1 ¹¹	4 ¹¹
	6 ¹¹	7 ¹¹	9 ¹¹	1 ⁰¹	5 ⁰¹	8 ⁰¹	1 ⁰¹	ab	Tharandt	an	5 ¹¹	—	10 ⁰¹	1 ¹¹	4 ¹¹

W bedeutet: Zug verkehrt nur Werktags. F bedeutet: Zug verkehrt nur Sonn- u. Festtags.

Dresden - Hauptbahnhof—Chemnitz—Reichenbach i. V.

ab Dresden	4 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	9 ¹¹	11 ⁰¹	12 ⁰¹	3 ¹¹	4 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	10 ⁰¹	11 ⁰¹	12 ⁰¹	
„ Potschappel	4 ¹¹	6 ¹¹	—	9 ¹¹	—	—	—	—	6 ¹¹	—	11 ⁰¹	—	12 ⁰¹	
„ Tharandt	4 ¹¹	6 ¹¹	—	9 ¹¹	—	12 ⁰¹	3 ¹¹	5 ¹¹	—	7 ¹¹	8 ¹¹	11 ⁰¹	—	1 ¹¹
„ Freiberg	5 ⁰¹	7 ¹¹	8 ¹¹	10 ⁰¹	11 ⁰¹	1 ¹¹	4 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	9 ¹¹	12 ⁰¹	12 ⁰¹	1 ¹¹	
„ Chemnitz	5 ⁰¹	7 ¹¹	8 ¹¹	10 ⁰¹	11 ⁰¹	1 ¹¹	4 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	9 ¹¹	12 ⁰¹	12 ⁰¹	1 ¹¹	
an Reichenbach	8 ¹¹	11 ⁰¹	10 ⁰¹	2 ¹¹	2 ¹¹	5 ⁰¹	8 ¹¹	10 ⁰¹	9 ¹¹	—	1 ¹¹	—	2 ¹¹	7 ¹¹

S bedeutet Schnellzug mit 1.-3. Klasse. — D bedeutet Schnellzug mit 1.-2. Kl., für welche jedoch Platzgeb. erhoben wird. — a bed. Zug hält nur z. Einsteigen v. Reisenden.

Dresden - Fr.—Coswig—Weinböhla.

ab Dresden-Fr.	4 ⁰¹	6 ⁰¹	7 ⁰¹	8 ⁰¹	9 ⁰¹	10 ⁰¹	11 ⁰¹	12 ⁰¹	1 ¹¹	2 ¹¹	3 ¹¹	4 ¹¹	5 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	9 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹
„ Niederwartha	4 ⁰¹	6 ⁰¹	7 ⁰¹	8 ⁰¹	9 ⁰¹	10 ⁰¹	11 ⁰¹	12 ⁰¹	1 ¹¹	2 ¹¹	3 ¹¹	4 ¹¹	5 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	9 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹
„ Coswig	—	—	7 ⁰¹	—	—	10 ⁰¹	—	12 ⁰¹	1 ¹¹	—	3 ¹¹	4 ¹¹	—	—	8 ¹¹	—	10 ¹¹	—	12 ¹¹
an Weinböhla	4 ¹¹	6 ¹¹	—	8 ¹¹	9 ¹¹	—	12 ¹¹	—	—	3 ¹¹	—	—	5 ¹¹	7 ¹¹	—	9 ¹¹	—	10 ¹¹	—
ab Weinböhla	—	4 ¹¹	5 ¹¹	7 ¹¹	—	10 ¹¹	—	12 ¹¹	—	2 ¹¹	—	4 ¹¹	—	7 ¹¹	—	9 ¹¹	—	11 ¹¹	—
„ Coswig	12 ¹¹	—	—	—	8 ¹¹	—	11 ¹¹	—	1 ¹¹	—	2 ¹¹	—	6 ¹¹	—	8 ¹¹	—	10 ¹¹	—	—
„ Niederwartha	12 ¹¹	5 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹	12 ¹¹	1 ¹¹	2 ¹¹	3 ¹¹	4 ¹¹	5 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	9 ¹¹	10 ¹¹	11 ¹¹
an Dresden-Fr.	1 ⁰¹	5 ¹¹	6 ¹¹	7 ¹¹	8 ¹¹	11 ⁰¹	12 ⁰¹	1 ¹¹	1 ¹¹	2 ¹¹	3 ¹¹	4 ¹¹	5 ¹¹	6 ¹¹	8 ¹¹	8 ¹¹	10 ¹¹	11 ⁰¹	11 ¹¹

F bedeutet: Zug verkehrt nur Sonn- und Festtags.

Welt im Bild



Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Verlag von Martin Berger, Wilsdruff.

III 46

Sommerresidenz des portugiesischen Königshauses.

Jedem Besucher Lissabons wird sich auch der unabweislich notwendige Ausflug nach Cintra, der portugiesischen Sommerresidenz des Königshauses, aufgebrängt haben. Wahrlich, Karl I. konnte keinen glücklicheren Gedanken fassen, als den alten Traditionen seines Herrscherhauses gemäß, Cintra als Sommeraufenthalt zu wählen, treu zu bleiben. Eine Stunde Bahnfahrt etwa bringt uns

die Natur hilft sich hier von selbst und der sich zum Schlosse serpentinartig empor-schlängelnde Weg weist eine Mannigfaltigkeit an Baumarten auf, wie man sie selten wiederfindet. Wohin man blickt üppig blühende und prangende Natur, und traumverloren schweift das Auge über Gebirge, Tal und das unendliche Meer mit all seinen farbenprächtigen Nuancierungen. Der Zugang zum Schlosse

auch der reisende Engländer — man begegnet ihm bekanntlich immer dann, wenn man ihn in Cayenne wähnt — uns stets ein gelindes Unbehagen verschafft, so muß es ihnen der Reiz lassen, daß sie es waren, den Fremden diese liebliche Stätte heimisch zu machen. Ueber die insolge dessen dort platzgegriffene englische Krankheit, die Steifheit, setzt man sich jedoch leichter hinweg, als sich einem das heitre, temperament-



Schloß Pena.

von der Hauptstadt des Landes in das alte ehemalige Reich der Mauren. Eine köstliche Zeit liegt hinter ihm, von der noch das alte Maurenkastell und das Königsschloß, ehemals die Alhambra der maurischen Könige, bereites Zeugnis ablegen. Sind auch die Tage der Mauren mit ihren Ritterturnieren und großen Festspielen vorüber, so heut uns doch die Natur dafür ein Schauspiel, das jedem Besucher Cintras unvergänglich in der Erinnerung haften bleiben wird. Ein wunderbares Panorama eröffnet sich von dem auf steilen Felsen liegenden, ehemaligen Hieronymiten-Kloster Palacio da Pena, dessen schöner, allerdings nicht absonderlich gepflegter Park auch das erwähnte maurische Kastell einschließt. Aber

wirkt durch seinen imposanten Bau äußerst romantisch. Aus düsterer Felswand heraus öffnet sich das steinerne Eingangstor mit seinem Fallgitter und der Zugbrücke. Von hier aus führt ein Pfad zum Zwinger des Schlosses empor, das in seiner Außenfront ein seltsames Gemisch grotesker Architektur vereint. Besonders phantastisch aber ist nach dieser Richtung hin das Durchgangstor nach dem inneren Schloßhof, an dem die frühere Kloster-, jetzige Schloßkapelle gelegen ist. Unsere Ansicht auf der folgenden Bilderseite läßt den Leser so recht das malerische des Schloßhofes erkennen. — Was das am Fuße des Berges liegende Cintra betrifft, so hat eigentlich erst englischer Einfluß dort etwas zuwege gebracht. Wenn

volle Leben und Treiben der Bewohner auf der Straße in all seiner herzerfrischenden Natürlichkeit dagegen offenbart. Recht charakteristisch ist übrigens noch das Bettlerwesen. Während man in Lissabon dieser Kategorie per pedes apostolorum begegnet und sie bei Nichtbeachtung ihrer Bitte entrüstet ihr staatlich-privilegiertes Bettelrecht durch Vorweisung ihrer am Kragen befindlichen Nummern dokumentiert, trifft man sie dagegen in Cintra hoch zu Giel an. Wehe denen aber, welche mit ihrem Obulus zögern; des Mannes heiliger Zorn ergießt sich über die, welche es wagen, seine kostbare Zeit so lange in Anspruch zu nehmen. Auch ihm ist die englische Devise in Fleisch und Blut übergegangen: Time is money.

Leontine.

Roman von Hans Halm.

(Fortsetzung.)

Eberhards Augen glänzten, und seine Hände ballten sich um die Zügel, die er hielt. „Das unvernünftige Herz in beide Fäuste nehmen und ihm Schweigen gebieten! Man kann viel, wenn man will! Unmögliches macht man möglich, so lange man Herr ist über sich selbst. Seien Sie stolz, Hellborn, und Sie werden nicht mehr schwach sein!“

Erstaunt blickte der junge Offizier zu seinem stattlichen Begleiter auf, der nicht mehr mit ihm, sondern mit sich selbst zu reden schien, und ihn dadurch einen überraschenden Blick in sein Seelenleben tun ließ.

„Selbst dieser Riese ringt mit seiner Schwäche,“ dachte er bei sich. „Und ich will klagen? Nein, nicht mehr! Er wird mir auch in diesem Kampf ein Vorbild sein!“

Im Vollgefühl köstlicher Genesung atmete Robert den kräftigen Odem, welcher den braunen, herbstlichen Ackerföhren entstieg, und aus seinen hellen Augen leuchtete der neuerwachte Wille zur Kraft.

Der Sieben-Uhr-Zug dampfte an der Grenze des Groß-Werberschen Gebiets vorüber, als die beiden Herren in eifrigem Gespräch vor der Föhrentoppel hielten.

„Ja, für heut abend ist's nun zu spät,“ lachte Eberhard, „und ich hoffe, Sie haben meine Bemerkung über Ihre Rückreise so scherzhaft aufgefaßt, wie sie gemeint war. Meine Mutter wird sich freuen, Sie kennen zu lernen, und da ich ihr versprach, heut das Abendbrot bei ihr einzunehmen, so darf ich Sie wohl bitten, mich zu begleiten?“

Robert nahm die Einladung dankbar an, und nach einer Stunde rascher Fahrt war der Eisenhof erreicht.

Das Gutshaus erschien Robert weniger stattlich, aber — da es ständig bewohnt wurde — sehr viel behaglicher als Groß-Werber.

Elektrisches Licht erhellte das schöne, geräumige Treppenhaus, welches die Jagdbeute des Besitzers und prächtige alte Waffen zierten, riesige Palmen und blühende Pflanzen schmückten die Voräle, und in der Einrichtung des Szimmers, welches die beiden Herren zusammen betraten, verriet sich ein ernster, künstlerisch geschulter Geschmack.

Robert konnte einen leisen Ruf des Erstaunens nicht unterdrücken, als er das hohe, saalähnliche Zimmer betrat, denn neben der gebühten Gestalt einer alten Dame, welche fröstelnd am Kaminfeuer saß, erblickte er das blonde Haupt seiner Schwester.

Auch Herr Eberhard schien überrascht zu sein, denn er stugte für einen Augenblick, ehe er seiner Mutter entgegentrat, und seine lächelnden Mienen wurden ernst.

Die Vorstellung des Gastes war mit wenigen Worten erledigt. Robert tauschte mit seiner Schwester einen Händedruck, und Eberhard verbeugte sich stumm, um sie zu begrüßen.

Da die Zeit schon vorgerückt war, begab man sich bald zu Tisch, und jetzt erst erklärte Frau Eberhard Leontines ungewöhnlich lange Anwesenheit.

„Ja, denke Dir, Otto,“ wendete sie sich scherzend an ihren Sohn, „mit welchen abenteuerlichen Plänen Deine alte Mutter sich beschäftigt. Ich muß Dir offen gestehn, daß mir's auf dem Eisenhof sehr einsam geworden ist, seit Du so oft in Groß-Werber sitzt, und da Du so entzückt von Herrn von Hellborn's

Harzaufenthalt erzähltest, habe ich mich kurz entschlossen, die schönen Herbsttage noch auszunützen und auch in die Berge zu reisen. Meine alte Krankenpflegerin muß ich natürlich mitnehmen, aber Du weißt, daß sie mir, — abgesehen von ihrer beruflichen Tüchtigkeit, — wenig angenehm ist, und darum hat Fräulein von Hellborn mir heut versprochen müssen, mich zu begleiten. Ich sehe es Ihnen schon an, lieber Herr von Hellborn, wie sehr Sie mit meinem Plan einverstanden sind. Ihr Schwesterchen wird Ihnen und mir auch an trüben Tagen zum Sonnenschein werden, der uns beiden so herzlich tut. — Ja! ja!“ Sie nickte Leontine liebevoll zu. „Wir haben uns mit einander sehr befreundet, obwohl es anfangs schien, als gäb' es durchaus keinen Einklang zwischen dem trohigen kleinen Blondkopf und mir. Sie hält ihr Herzchen stolz verwahrt, — ohne Zweifel, — aber hat man erst einmal ein offnes Türlein gefunden, dann schaut man in eine volle Schatzkammer hinein.“

Unwillkürlich sah Otto Eberhard auf Leontine, um die Wirkung dieser Worte auf ihren Zügen zu beobachten.

Still und ernst erwiderten ihre Augen seinen forschenden Blick, und ein freundliches, gedankenvolles Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Ich bin wenig daran gewöhnt, gelobt zu werden,“ erwiderte sie und wendete sich in ihrer anmutigen Art seiner Mutter zu, „darum weiß ich nicht recht, wie ich mich gegen Ihre zu große Freundlichkeit verteidigen soll. Jedenfalls kenne ich selbst meine Schwächen zu genau, als daß Ihre Güte mich darüber täuschen könnte.“

„Das hoffe ich auch, und zwar stark,“ fiel Robert im brüderlichen Redeton ein. „Sie ist ein eigensinniges Ding, gnädige Frau, und hat schon die nettesten Leute mit ihrem Trohkopf von sich geschickt. Aber das gestehe ich als Bruder zu: Wer sie einmal gewonnen hat, für den geht sie durchs Feuer. Nicht wahr, Lina? Deswegen kann man ihr auch nicht böse sein, und wenn man sich noch so sehr über sie ärgert.“

Frau Eberhard brach in ein herzliches Lachen aus und betrachtete den jungen Mann mit einem mütterlich-warmen Blick.

Sie liebte heitere Menschen und freute sich, Leontines Bruder in so glücklicher und scherzbarer Stimmung zu sehen. Der unerwartete Erfolg schien den lastenden Druck von seiner Seele genommen zu haben, und diese Beobachtung erfüllte sie mit teilnehmender Befriedigung.

Otto und das junge Mädchen blieben sonderbar ernst.

Sie blickten nicht auf und schwiegen, aber es war ihnen, als seien sie beide allein in diesem Zimmer, und ihre Seelen hielten, — alles andre vergessend, — eine erregte, bittere Zwiesprache.

„Mögen andre Deinen Eigensinn Dir zu Gute halten,“ schien seine starre Miene zu sagen, — „ich vergebe ihn Dir niemals. Ich will von Dir nichts mehr, und wenn Du die köstlichsten Schätze mir bötest!“

„Was soll ich tun?“ klagte ihr zitterndes Herz zurück. „Mich brennt die Glut, die Deine freigebige Hand mir aufs Haupt legt. Mein Bruder schaut froh und lachend wieder in die Welt, und ich wage nicht mehr, den Blick zu erheben. Nein, Du bist doch nicht gut. Hart und grausam bist Du und hast Deine Lust an meiner Qual. Wie soll ich das ertragen?“

Robert war zu sehr erfüllt von seinen

heitern Zukunftsgedanken, und Frau Eberhard zu freudig erregt durch die Aussicht, den beiden Geschwistern ein paar angenehme Wochen zu verleiben, als daß die beiden ihre schweigsamen Nachbarn geachtet hätten nicht.

Bald lenkte sich auch die allgemeine Unterhaltung auf das weniger versängliche Thema von der Reise, und in angeregter Stimmung erhob sich Frau Eberhard von der Tafel.

„Geben Sie mir Ihren Arm, Herr von Hellborn!“ sagte sie. „Rechts an den Speisesaal schließt sich ein hübscher Wintergarten, Leontine, welchem ich meine Spaziergänge mache, wo für den Park zu kühl und dunkel ist.“

In der Voraussetzung, daß ihr Schwesterchen Leontine führen würde, schritt sie langsam — von Robert aufmerksam gestützt — fast großen Schiebetür zu, welche das schönherri Zimmer von einem herrlichen Palmengarten trennte.

Zögernd trat Otto Eberhard zu Leontine, welche regungslos seine Annäherung erwartete.

„Gestatten Sie mir einige Worte,“ sagte er leise und hastig, als er ihr gegenüber stand.

„Ich will Ihnen nicht danken, denn ich weiß, daß Sie meinen Dank nicht wünschen. Ich fühle, daß ich Ihnen jetzt eine Erklärung für mein Betragen schuldig bin, mit welcher ich Sie im Anfang unserer Bekanntschaft tief verletzte.“

„Aber gnädiges Fräulein!“ sagte er leise. „Wollen Sie diese Angelegenheit nicht lieber tot und begraben sein lassen? Ich rühre mich gern an Dinge, die für mich gänzlich abgetan sind.“

„Sie täuschen sich,“ gab Leontine rasch und heftig zurück. „Es ist nichts abgetan. In der Vergangenheit liegen die Wurzeln des Gegenwärtigen und des künftigen, und ich versichere Ihnen, daß der Zusammenhang von Ursache und Wirkung nirgends deutlicher sein kann als in den peinlichen Geschehnissen zwischen Ihnen und mir. Sie müssen mich anhören.“

Seine Lippen träufelten sich spöttisch. „Sie belieben auch heut noch einen eigentümlichen Ton, gnädiges Fräulein!“

Leontine senkte den Kopf.

„Verzeihung!“ sagte sie mit veränderter Stimme. „Davon weiß ich nichts. Es kommt über mich. Ich habe, so lange ich lebe, mit meinem Troh kämpfen müssen. Robert sagt mir, es Ihnen ja. Ich will mich aber beherrschen nicht. Ich bitte Sie, mich anzuhören, Herr Eberhard!“

Er verbeugte sich ohne ein weiteres Wort.

„Es mag sein,“ begann Leontine mühsam, „daß Sie durch Regimentskameraden mit dem Grafen Wülffingen unterrichtet sind. Ich hatte diesem Mann blind vertraut, und er mißbrauchte mein Vertrauen. Können Sie nicht verstehen, daß diese Erfahrung mein ganzes Leben beeinflusst hat, und daß ich Hohn und Zweifel in mir regen, sobald ein Mann von seinen Gefühlen für mich spricht?“

„Entschuldigung!“ klang Otto Eberhards ruhige Stimme zurück. „Das kann ich nicht verstehen. Wenn hundert Schurken mich betrügen, so hat doch der erste anständig Mensch, der mir nach ihnen begegnet, voll Anspruch auf meine Achtung. Diese Achtung haben Sie mir verjagt, gnädiges Fräulein. Sie haben mich abgefertigt wie einen Schuljungen, dem man für seine Dreistigkeit auf den Finger klopft. Sie unterschätzten mich nicht, Fräulein von Hellborn. Und heut, 10

Frau Eberhard den liebenswürdigen Versuch machen, den peinlichen Eindruck zu mildern, den Ihr Zerren angenehmer in mir hinterließ, sind Sie in Gefahr, beide mich zu überschätzen. Mein Geist ist leider nicht beweglich genug, um sich in Ihre Untergangshinrichtung hineinzufinden. Ich habe noch niemals eine Beleidigung verziehen und bin zu ehrlich, um Ihnen für diesen Fall mit der Tafel ein paar leeren Redensarten das Gegenteil zu versichern."

"Aber fühlen Sie denn nicht," rief Leontine in Verzweiflung, "wie furchtbar es für mich ist, Ihnen so tief verpflichtet zu sein, wenn Sie mir nicht einmal eine Bitte um Verzeihung gestatten?"

Seine Stirn furchte sich und seine jetzt fast schwarzen Augen blickten streng und herrlich in ihr blaßes, bebendes Gesicht.

"Sie sind mir nicht zu Dank verpflichtet," sagte er kühl. "Zu der Wahl Ihres Herrn Bruders hat mich durchaus der Gedanke an meinen eignen Vorteil bestimmt. Er ist ein vorzüglicher Mensch, und jeder andre würde ihn mir wärmer empfohlen haben, als Sie — seine Schwester — es tun konnten."

Leontine hob den Kopf in den Nacken. Genug der Demütigung! Sie war wieder ihr altes Ich.

"Sie haben mir eine harte Lehre gegeben," sagte sie in dem steifen Ton der Welt-dame, der ihr fast abhanden gekommen war. "Und ich denke, sie wird mir von Nutzen sein! Ich habe heute versucht, ein Unrecht wieder gut zu machen, — um meiner Seelenruhe willen, — aber es ist nicht klug, sich auf Gnade und Ungnade einem Feind zu nähern, dem selbst das Friedenszeichen nicht heilig ist. Bah!" Hohnvoll wölbte sich ihr schöner Mund. "Changeons le sujet de la conversation!"

Eberhard lachte scharf auf. "Gott sei Dank! Ich erkenne Fräulein von Hellborn wieder. Darf ich Ihnen meinen Arm bieten, Gnädigste?"

Ohne Zögern kam Leontine seiner Aufforderung nach, und Frau Eberhard nickte dem stattlichen Paar freundlich vom Palmengarten her zu.

"Was war denn das für eine lange Unterhaltung?" scherzte sie, mit dem Finger drohend. "Verhaltensregeln für die Reise, nicht wahr? — damit die alte Mutter nicht zu leichtsinnig wird! Kann's mir denken!"

"Nein, gnädige Frau," sagte Leontine in ihrer schlichten Aufrichtigkeit. "Es handelte sich um eine Meinungsverschiedenheit, die ich aufzuklären wünschte, aber es kommt bei dem Disputieren nicht viel heraus."

Ueber Otto Eberhards Gesicht huschte seine dunkle Röte. Leontines ruhiger Mut zur Wahrheit hatte ihm immer Achtung eingebracht, und es rührte sich in ihm eine verwandte Saite.

"Bravo!" sagte er leise und halb wider Willen. "Ein Bravo der Ehrlichkeit!"

Dann gab er Leontines Arm frei und umfaßte seine Mutter.

"Mein Mädchen!" rief er lachend und herzlich. "Was werde ich denn die drei Wochen ohne Dich anfangen? Bringen Sie mir meine Mutter sicher wieder nach Haus, Fräulein von Hellborn! Sie ist alles, was ich habe!"

Es war acht Tage vor Weihnachten. Otto Eberhard saß arbeitend im Ge-

schäftszimmer von Groß-Werder, als sein neuer Verwalter mit kräftigem Schritt und frisch geröteten Wangen von einem Rundgang durch den Gutshof zurückkehrte und bei ihm eintrat.

Der Gutsbesitzer sah von seiner Beschäftigung auf.

"Morgen, Hellborn!" erwiderte er kameradschaftlich den Gruß des Kommenden. "Ich habe Sie beim ersten Frühstück vermisst. Wo stecken Sie denn?"

"Seit halb vier Uhr bin ich auf den Beinen," war die Antwort, "und habe einen so unruhigen Morgen verlebt, daß ich bis jetzt noch nicht ans Frühstück gedacht habe."

"Hallo!" rief Otto Eberhard. "Es geht auf acht Uhr, und Sie laufen noch nüchtern herum? Da soll doch gleich ein Bombenschuß . . . na, will den Tag nicht so unchristlich anfangen! — aber weiß der Kuckuck! so schwer habe ich es mir nicht gedacht, Sie zu einer vernünftigen Lebensweise zu erziehen! Was hat Sie denn mal wieder so ganz aus dem Gleise gebracht?"

"Eine Einbildung!" erwiderte Robert halb ärgerlich, halb nachdenklich, "nichts weiter! Aber als ich heute morgen vor der Zeit erwachte, hätte ich Kopf und Kragen darauf verwetten mögen, daß jemand an den Außenläden meines Fensters sich zu schaffen machte. Ich zündete Licht an, warf mich in meine Sachen und trat auf die Holzgalerie, die an meinem Zimmer vorüber führt. Nichts zu bemerken. Aber als ich ungeschlüssig stand, war's mir doch so, als bewegte sich ein Schatten über den Hof, der schwach vom Mond erleuchtet war. Ohne mir die Zeit zu nehmen, durch das dunkle und verschlossene Haus hinunterzugehen, griff ich nach meinem Revolver, ließ mich an der Brüstung und den niedrigen Pfeilern der Galerie hinunter und eilte der sonderbaren Erscheinung nach. Leider war bei dem starren Frost von Fußspuren nichts zu sehen." (Fortsetzung folgt.)

Weldmannsheil.

Stizze von E. Gredn.

In kalter, frischer Morgen war's. Tausende von flinken Kinderfüßchen wanderten durch die Straßen der Schule zu, junge Ladnerinnen, Geschäftsleute und Beamte mischten sich eiligen Schritts in den muntern Schwarm, und die "Elektrische" sauste bergab in den regennassen, schlüpfrigen Gleisen zum Bahnhof hin.

Nach drückend heißen Tagen hatten sich endlich über Nacht die Wolken entladen, und ein erfrischender Schauer war über die ausgedörrte Erde niedergegangen.

Erquickt sog jeder die kühle, köstliche Morgenluft ein, welche den hochsommerlichen glühenden Dunst aus den Großstadtstraßen vertrieben hatte.

Drei junge Leute standen plaudernd auf dem Vorderraum des elektrischen Wagens zusammen. Zwei von ihnen waren anscheinend Kaufleute, der dritte trug einen Jagdanzug, das Gewehr über der Schulter.

"Hoppla . . .!"
"Aber Fräulein!"
Eine zierliche Mädchengestalt war quer

über die Straße gekommen, hatte sich dem in vollem Gang befindlichen Gefährt genähert und war tollkühn auf die vordere Plattform gesprungen.

Der Wagenlenker schalt und brummte, auf die nahe Haltestelle weisend, das waghalsige Fräulein erwiderte diese wohlverdienten Vorwürfe mit einem stummen Errotten, und nach einem bewundernden Blick in ihr hübsches Gesichtchen setzten die drei Freunde das unterbrochene Gespräch fort.

"Du willst also wieder nach Rauenburg?" fragte der eine, ein rotblonder, hübscher Junge mit braunen Schelmenaugen, an den weibmännisch Gelleideten sich wendend. "Dann grüße nur Deine Rehböcke vielmals! Sie befinden sich doch nach wie vor bei bestem Wohlsein?"

Der Angeredete lachte gutmütig. Er war ein breitschulteriger junger Mensch mit angenehmen Zügen und einem sinnenden Ausdruck auf der klaren Stirn.

"Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen," beantwortete er die freundschaftliche Rederei. "Traurig genug, daß ich so wenig Zeit habe, mich um meine Pachtung zu kümmern, und mein Jagdnachbar mir das schönste Hochwild wegschießt, das auf sein Revier hinüberwechelt!"

Der Rotblonde und sein Gefährte lachten auf, und jetzt schien der junge Jäger den ungläubigen Spott, der aus diesem Lachen klang, peinlich zu empfinden.

Er preßte die Lippen zusammen und griff fester in den Gewehriemen. Flüchtig streifte sein Blick das aufhorchende Mädchen.

Was war sie für ein hübsches kleines Ding!

Ashblondes Haar legte sich in vollen Wellen um ihre weißen Schläfen. Das Rot der Jugend und Gesundheit schimmerte auf ihren Lippen und Wangen, und die Güte eines unverborgenen, warmen Herzens leuchtete aus ihren graublauen Augen.

Sie hatte jedes Wort der kurzen Unterhaltung gehört und sah mit freundlicher Anteilnahme in das verstimmte Gesicht des Verspotteten, aber schon nahm das Gespräch eine andre, weniger verfängliche Wendung, und in bestem Einvernehmen trennten sich kurz vor dem Bahnhof die Freunde, während das junge Mädchen, ohne sich umzusehen, dem Schalter zueilte, um eine Fahrkarte zu lösen.

Wie groß war ihr Erstaunen, als sie beim Besteigen des Eisenbahnwagens den jungen Weldmann wiedertraf und sich ihm allein gegenüber befand, da der frühe Zug, welcher in die ländliche Umgebung der Stadt hinausführte, nur wenig benützt wurde.

Da der Fremde ihr beim Einsteigen gefällig das schwere Handgepäck abnahm und sie nicht umhin konnte, ihm einige Dankesworte zu sagen, knüpfte sich bald eine harmlose Unterhaltung an, welche die Veränderung des Wetters und die frische Morgenlandschaft da draußen zum Gegenstand hatte.

"Ich bin ein leidenschaftlicher Naturfreund," sagte ihr Reisebegleiter, welcher sich ihr als Ingenieur Ritter vorgestellt hatte, "und wenn ich wie heute auf die Birsch gehe, so liegt mir fast ebensoviel an dem Genuß der köstlichen Waldeinsamkeit wie an der Jagdbeute. Unvergessliche Morgenstunden habe ich in meinem kleinen Revier schon verlebt, aber ich kann mich nur selten einmal von meiner Berufsarbeit freimachen und habe noch keine großen Erfolge aufzuweisen."



Sommerresidenz des portugiesischen Königshauses:
Innerer Schloßhof in Pena.

Re
sch
von
Be
Be
mi
wi
gr
De
jei
geg
au
ma
Re
Se
üb
Ar
Re
Di
rin
geg
in
des
zei
der
fri
Be
jo
in
hel
ger
den
Di
Re
An
Ab
Hä
Hä
B
ein
er
Re
Bu

Ein deutsches Denkmal in China.

Zum September nächsten Jahres soll im Reiche der Mitte — in Tientsin — ein deutsches Denkmal eingeweiht werden, das von den dortigen Deutschen sicher mit Freuden begrüßt, von unsern neuen bezopften Landsleuten jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet werden wird. Es ist dem Andenken jener großen Expedition gewidmet, die das Deutsche Reich anlässlich der Ermordung seines Gesandten Freiherrn von Ketteler gegen die übermütigen gelben Teufel auszurüsten mußte. Es war das erste Mal seit dem Bestehen unseres jungen Reiches, daß eine größere Land- und Seemacht fernab vom Mutterlande über das weite Meer hinweg seine Kräfte einsetzte, um dem heimischen Rechte die nötige Geltung zu verschaffen. Obgleich man damals zum nicht geringen Teil völlig neuen Aufgaben gegenüber stand, gelang doch die Lösung vortrefflich, und die Heldentaten des „Illis“ vor Tatu, sowie die Auszeichnung der deutschen Truppen in den Landgefechten dürften noch in frischer Erinnerung sein. Zum bleibenden Gedächtnis jener Tage und Taten, bei denen so mancher brave Vaterlandsverteidiger sein junges Leben gelassen, wird das im untenstehenden Bilde wiedergegebene Denkmal aufgerichtet. Es stellt einen schwer gepanzerten deutschen Ritter in gotischer Rüstung dar. Die Linke hält den Schild, während sich die Rechte auf das wichtige breite Schwert stützt. An der Seite des Ritters befindet sich ein Adler in kampflustiger Stellung, der mit den Fängen den Anker des „Illis“ umklammert. Die Figur des Ritters sowie der Adler werden in Bronze gegossen, und das Ganze soll sich auf einem Felhenaufbau aus rheinischer Basaltlava erheben. In der Mitte wird ein bronzener Fries angebracht, welcher die Wappen aller Bundesstaaten enthalten soll.



Das deutsche Denkmal für Tientsin.

Ein Ausflug an der Spitze der Lokomotive.

Eine Eisenbahnfahrt gehört entschieden nicht zu den hervorragenden Annehmlichkeiten des



Ein Ausflug des Gouverneurs von Kanada, Lord Minto. (Lady Minto hat ihren Platz bereits eingenommen. Der Lord steht noch daneben.)

Lebens. Daß es aber auf Erden noch Leute gibt, die über diesen Punkt wesentlich anderer Meinung sind, dafür bietet unser obenstehendes Bildchen den Beweis. Lord und Lady Minto — Lord Minto ist der Gouverneur von Kanada — auf der Spitze einer Lokomotive; das ist eine Reispikanterie, die bei den Beransialtern tatsächlich die Lust am Fahren, das Naturkneipen aus erster Hand, voraussetzt. Es ist ja nicht zu leugnen, die „Ansichten“ der kleinen Reisegefellshaft sind die denkbar besten.

Nichts hemmt den freien Blick und die ganze Welt liegt ihnen zu Füßen. Außerdem nimmt es sich entschieden malerisch aus, vom ersten Platz dieser Riesemaschine aus auf die photographische Platte fixiert und in alle Welt geschickt zu werden. Aber wenn sich erst die Mammutlokomotive in Bewegung gesetzt und den Zug nicht gerade in Kleinbahnartigem Bummeltempo durch die weiten Gefilde des schönen Kanada trägt, dann muß es unseres Erachtens der gnädigen Lady doch etwas ungemütlich auf ihrem exponierten Posten werden, sodas sie mit zusammengekniffenen Augen wenig von der erquickenden Fernsicht genießt und selbst der Gedanke der interessanten Photographiestellung in den Hintergrund tritt. Sollte sie jedoch wider Erwarten ihre Freude daran haben, möchten wir der Frau Gouverneur raten, sich einmal mit der deutschen Studiengesellschaft für Schnellbahnen in Verbindung zu setzen, vielleicht räumen ihr die Herren einen Platz vor dem Wagen beim 207-Kilometertempo ein.

Ein seltener Passagier

Die Kajütpassagiere erster und zweiter Klasse des Reichspostdampfers „Sachsen“, der vor kurzem in Bremen anlangte, konnten sich auf der langen Fahrt von Sumatra nach Deutschland die Langleweile auf die angenehmste Art und Weise vertreiben. Ein gewisses „Fräulein Neumann“ sorgte nach Kräften für anregende Unterhaltung und verstand es meisterhaft, die Lachmuskeln der Reisegesellschaft in Bewegung zu halten. Zwar war sie von der gütigen Mutter Natur nicht gerade mit besonderen Schönheitsreizen ausgestattet, im Gegenteil, ihr Neuzeres konnte mitunter geradezu abstoßend wirken und hätte in jedem Salon reges Entsetzen hervorgerufen. Auch die schöne Gabe interessanter Konversation mangelte der merkwürdigen Dame vollständig. Was einzig und allein zu ihren Gunsten ins Feld geführt werden kann, das war das manierliche, zutrauliche Wesen und die drolligen Bewegungen, die nie der Komik entbehrten. Ihr fröhliches Umherspringen und das gewandte Klettern, das tatsächlich mit affenartiger Geschwindigkeit vor sich ging, riefen immer neue Stürme der Heiterkeit hervor. Nun wird man zwar einwenden, daß die erwähnten Tätigkeiten gerade keine ganz einwandfreie Beschäftigung für ein manierliches Fräulein ist; aber



„Fräulein Neumann“ auf dem Dampfer „Sachsen“.

man wird sich sogleich wieder mit ihrem Tun ausöhnen, wenn man hört, daß das junge Mädchen keinen Anspruch erhob, zur Klasse der homo sapiens gerechnet zu werden. „Fräulein Neumann“ ist nämlich ein — Affe, ein Orang-Utan, allerdings ein wahres Brachtexemplar, der für den Berliner Zoologischen Garten bestimmt ist und in Sumatra eingeschifft wurde. An Bord hatte man ihn — der Himmel mag wissen, warum — auf den eigentümlichen Namen „Fräulein Neumann“ getauft. Als ob er mit dieser Benennung auch zugleich die Gepflogenheiten einer vornehmen Dame übernommen hätte, entwidelte „Fräulein Neumann“ ganz ausgesprochen aristokratische Allüren. Während sie nämlich mit den Passagieren erster und allenfalls noch zweiter Klasse keufelig verkehrte, keimte gegen die der dritten Klasse eine unüberwindliche Abneigung in ihrer zarten Brust, die des Öftern in nicht mißzuverstehender Weise zum Ausdruck kam.



In Andacht.

jung
heit
dort
ist
W
der
lieb
Rof
wird
mau
tern
Rück

chelt
ernst
Jhn
unjä
bis
in
werd
Glas
stätte
bauer

blon

erwi
cheln
gottl
und
wiese
tische
auch

rosige
wort
ständ
Frem
stau
vertr
Freun

fam?
aufbl
Kuge

— e
vollst

begon
Begeg
deutu
Darf

Verla
umwo
Absch

W. ü
dem
breite

durch
allein
Bild
sich in
tete.
M
Morg
märch
W
gewor
stredt
volle
Leuchte

„Sie jagen bei Rauenburg?“ fragte das junge Mädchen, durch seine bescheidene Offenheit angenehm berührt. „Ich habe Verwandte dort. Der Besitzer des großen Schneidewerkes ist mein Onkel, und ich will jetzt ein paar Wochen bei ihm verleben. Seit meinen Kinderjahren kenne ich nichts Schöneres, als das liebe alte Haus am Bach und den prachtvollen Rosengarten am Waldsaum. Und wie schwer wird es mir jedesmal, in die engen Stadtmauern zurückzukehren, so lieb ich meine Eltern und Geschwister habe, die dort auf meine Rückkehr warten!“

„Da sind wir ja verwandte Seelen!“ lächelte ihr Reisegefährte erfreut, und seine ernstesten Züge belebten sich rasch. „Ich kann Ihnen versichern, daß das Stadtleben mir unfähig schwer fällt, und ich die Tage zähle, bis ich meine jetzige Stellung aufgeben und in das Geschäft eines Bekannten eintreten werde, welcher eine bedeutende Thüringer Glashütte besitzt. Abseits von der Arbeitsstätte will ich mir da ein hübsches Häuschen bauen, — mitten im Wald, —“

„Mit einem Rosengarten . . .“ fiel sein blondes Gegenüber schelmisch ein.

„Natürlich, — alles, was dazu gehört,“ erwiderte er heiter. „Meine Freunde belächeln diese Zukunftsgebanten, aber es liegt, gottlob, in meiner Macht, sie zu verwirklichen, und diese zwei Hände haben auch schon bewiesen, daß sie den Forderungen des praktischen Lebens genügen, wenn Kopf und Herz auch manchmal mit mir durchgehen.“

Ein sinnender Ernst breitete sich über das rosige Mädchengesicht. Sie gab keine Antwort. Ein wunderliches, ihr selbst unverständliches Gefühl hatten die Worte des Fremden in ihr geweckt, und sie fragte sich erstaunt, woher es kommen mochte, daß er ihr vertraut und bekannt erschien, wie ein alter Freund.

„Warum sind Sie plötzlich so schweigsam?“ fragte da eine traurige Stimme, und aufblickend sah sie ein paar ernste, bittende Augen auf sich gerichtet.

Sie errötete tief und senkte die Wimpern, — eine Erwiderung, welche ihren Begleiter vollständig zu befriedigen schien.

„Der heutige Tag hat freundlich für mich begonnen,“ sagte er warm, „und ich will die Begegnung mit Ihnen als eine gute Vorbedeutung für meinen Birschgang betrachten. Darf ich?“

Sie bejahte lächelnd, und als sie beim Verlassen des Zuges sich noch einmal nach ihm umwandte, strahlten die schönen Augen zum Abschiedsgruß ihn wie zwei Sterne an.

„Weidmannsheil!“ flüsterte das rote Wünderchen schüchtern, und dann eilte sie hastig dem leichten Gefährt zu, welches an dem breiten Feldweg ihrer wartete. — — —

Eine Stunde später stand Ernst Ritter, durch einen riesigen Buchenstamm halb gedeckt, allein in seinem Jagdrevier, den spähen Blick auf die grüne Waldtrift gerichtet, welche sich in schon fahlem Grün vor ihm ausbreitete.

Noch niemals hatte er so wie an diesem Morgen den Zauber des ihn umfangenden, märchenhaften Waldfriedens genossen.

Am liebsten hätte er die Waffe von sich geworfen, sich in den weichen Moossteppich gestreckt und mit träumenden Augen das reizvolle Spiel verfolgt, welches die auf dem noch leuchten Laube zitternden Lichter und Schat-

ten hervorriefen, hätte selbstvergessen den vereinzelt Vogelstimmen gelauscht, welche aus Busch und Baumwipfel klangen, und in tiefen Zügen den herblich frischen Erdboden eingeatmet, der voll und würzig ihn umwehte.

Aber das spöttische Lachen seiner Freunde klang ihm nach. Er wollte, er mußte heut zum Schuß kommen, und der Förster hatte ihm versichert, daß an dieser Stelle der Erfolg so gut wie sicher sei. Allen Schlichen des Nachbarn zum Troß berge seine Jagd, die er übrigens vor kurzem erst gepachtet hatte, das prächtigste Hochwild.

So stand er denn wartend und spähend, mit angehaltenem Atem, und bei jedem ungewohnten Geräusch spannten seine Finger sich krampfhaft um den Flintenlauf.

Da — war's möglich? Aeffte ihn ein Trugbild?

Drei mächtige Hirsche brachen aus dem Dickicht, — Zwölf-, Vierzehnder — und jagten über die Trift.

Es hieß den Augenblick nützen.

Eine fieberhafte Aufregung bemächtigte sich des jungen Schützen. Sein Blick trübte sich. Seine kräftige Rechte bebte dermaßen, daß er schon nutzlos die Waffe sinken lassen wollte.

Nein, lieber gar nicht, als aufs Geratewohl schießen!

Da war's, als trüge ihm der Wind von weither den Klang einer frischen, weichen Stimme zu —

„Weidmannsheil —!“

Seine Muskeln strafften sich wieder. Raum eine Sekunde lang hatte die Schwäche gewährt . . . Er zielte, drückte ab, — der Vierzehnder stürzte zusammen, — unter dem Feuer tot.

Der Förster, welcher dem jungen Jagdpächter versprochen hatte, sich ihm einige Stunden zu widmen, kam über die Waldwiese, um ihm zu diesem ersten schönen Erfolge Glück zu wünschen und ihn auf seinem weitem Birschgang zu begleiten.

Zwei Rehböcke mit starkem Gehörn wurden noch zur Strecke gebracht, und als gegen Abend Ernst Ritter seine stattliche Jagdbeute auf des Försters Wagen laden ließ und die Zügel ergriff, um diesmal mit Vermeidung der Bahn in die Stadt zurückzufahren, lenkte er mit heimlichem Lächeln in den Waldweg ein, welcher an der Schneidemühle vorbeiführte.

Der Förster hatte von Amtswegen in der Stadt zu tun und sah, ihm das seltne Vergnügen des Rutschierens überlassend, gesprächig an seiner Seite.

„Da reitet ja unser Herr Forstassessor,“ sagte er, auf einen einsamen Reiter deutend, der sich auf schlankem Braunen vor ihnen herbewegte, „der ist sicherlich auf dem Weg zur Schneidemühle.“

„Vertehrt der Herr dort?“ fragte Ritter mit rasch aufquellendem Argwohn.

„Und ob!“ schmunzelte der Förster und kniff blinzeln die Augen zusammen. „Geht auch auf die Birsche, — nach einem hübschen blonden Kind, — einem Nichten aus der Stadt, das da öfters zu Besuch ist. Ein liebes Ding! Ich kenne sie von klein auf und wundere mich gar nicht, daß der Herr Forstassessor da vorn jeden Abend diesen Weg zur Schneidemühle hinunter reitet, wenn die alten Leute ihren Liebling bei sich haben. Wird wohl bald das Hallali geblasen, — ich meine die Verlobung gefeiert werden.“

„Aha!“ dachte der junge Ingenieur plö-

lich ganz ernüchtert. „Daher die Schwärmerie für das Landleben, für den Rosengarten mitten im Wald! Konnte ich mir das nicht eher sagen, ich Tölpel!“

Seine gute Laune war ihm vergangen. Am liebsten wäre er jetzt noch von dem Weg abgebogen, denn seine Absicht, wenn möglich an dem kleinen blonden Fräulein mit seinem Vierzehnder vorüberzukutschieren und noch einen freundlichen Abendgruß aus ihren schönen, blauen Augen zu erhaschen, erschien ihm plötzlich als eine lächerliche Prahlerei.

Aber halt! — stand sie nicht da an der Gartenmauer, einen großen Strauß von Tannenzweigen und Glockenblumen in der Hand tragend?

Sie kam gewiß von einem Waldspaziergang zurück und erwartete hier den Liebsten.

Der Herr Forstassessor sprang auch wirklich ab und trat gerade an ihre Seite, als des Försters Wagen heranrollte.

„Hierher, Lady!“ rief das junge Mädchen dem großen Hühnerhund des Oheims zu, der auf das Gefährt zuschoß, und stand dann plötzlich regungslos und sah mit großen Augen zu dem Lenker des Wagens auf.

Ein sonniges Leuchten ging über ihr reizendes Gesicht, sie blickte auf den Vierzehnder und dann wieder auf den glücklichen Schützen und winkte grüßend mit ihrem Waldstrauß.

„Weidmannsheil!“

Ihre frische, jauchzende Stimme überstörte Räderrollen und Hundegeklaff. Von stürmischem Glück überwältigt, schwenkte Ernst Ritter die grüne Mütze wieder und wieder. Es lag etwas in dem Klang dieses Wortes, was ihn Furcht und Zweifel vergessen ließ. So würde sie einem ihr völlig Gleichgiltigen nicht jubeln.

„Ja, ja!“ schmunzelte der Förster, als sie an der Schneidemühle vorüber waren. „So ist sie nun! Ein Tausendsassa! Aber ob der Herr Forstassessor ihr nicht jetzt doch ein bißchen die Leviten lesen wird?“ — — —

Sonderbarerweise hatte Ernst Ritter schon in den nächsten Tagen mit dem Besitzer der Schneidemühle in wichtigen Angelegenheiten zu unterhandeln, und fuhr persönlich hinaus, um ihn zu einer nennenswerten Vierung aufzufordern.

Natürlich wurde er von dem netten alten Herrn sehr liebenswürdig empfangen und für den Abend eingeladen.

Glückselige Stunden verlebte er in dem gemütlichen Familienzimmer, denn die liebe Margret sah ihm mit strahlenden Blicken gegenüber, und — der Herr Forstassessor kam nicht.

Ehe er Abschied nahm, führte Margret ihn noch durch den Garten, in welchem freilich nur noch ein paar verspätete Rosen aus dem kalten Laubwerk schauten, und Ernst Ritter fragte sie mit bebender Stimme, warum der gewohnte Gast heut abend nicht erschienen sei.

„Er wird nie mehr kommen, erwiderte Margret tief errötend. „Ich habe ihn darum gebeten — vor drei Tagen, — als Sie — Sie —“

„Mit dem Vierzehnder —“ ergänzte er lächelnd —

„Ja — mit dem Vierzehnder,“ lächelte sie, „an der Schneidemühle vorüber kamen.“

Da faßte er sie mit starkem Arm und jauchzte hell zum Waldsaum hin — —

„Weidmannsheil . . .!“

Hauswirtschaftliches

Lackglanz auf Gummischuhen wieder herzustellen. Zunächst löst man 100 Teile Weingeist, 1 Teil Kampher und 16 Teile Harz und gibt dann 4 Teile venezianischen Terpentin hinzu. Andererseits werden 2 Teile besten Asphalt in 4 Teile Terpentin aufgelöst, sowie 1 Teil Zucker in der genügenden Menge Wasser. Diese drei Lösungen vereinigt man und läßt das Ganze einen Tag in der Wärme stehen. Soll dieser Lack verwendet werden, so erwärmt man ihn und trägt ihn mit einem weichen Pinsel auf die Gummischuhe auf, nachdem dieselben vorher von allem Schmutz befreit und mit Spiritus abgerieben worden sind.

Als Bodenbelag ist das Linoleum, hauptsächlich das Korklinoleum, ganz unschätzbar. Es kann mehrmals des Tages feucht aufgenommen werden und saugt doch keine Feuchtigkeit ein, so daß es möglich ist, ein Zimmer damit vollständig staubfrei zu halten. Linoleum läßt sich sehr leicht desinfizieren; es ist äußerst leicht zu reinigen und ist schalldämpfend. Korklinoleum hält nicht nur jede vom Boden kommende Feuchtigkeit ab, sondern es ist auch sehr angenehm und warm zu betreten. Zur Konservierung empfiehlt es sich, dasselbe von Woche zu Woche einmal einzufetten und zwar mit dem sogenannten Linoleumfett. Das Linoleum erhält dadurch sein frisches Aussehen und seine Gesamtheitigkeit. Vor dem Einfetten muß das Linoleum mit kaltem oder lauem Wasser abgewaschen und sauber nachgetrocknet werden, dann trägt man das Fett mit einem reinen, weichen, wollenen Lappen ganz dünn auf. Das da und dort gebräunliche Wischen und Blochen des Linoleums ist nicht statthaft, denn es leidet unter dieser Behandlung ganz empfindlich. Für Kinderzimmer, Schlafzimmer und Väteräume gibt es keinen bessern Bodenbelag, als Korklinoleum.

Wasserdichte Gewebe erzielt man auf folgende Weise. Es wird 1 Pfund Leim und 1 Pfund Kernseife in 10 Maß kochendem Wasser aufgelöst und, sobald die Auflösung erfolgt ist, 1 1/2 Pfund Alaun zugefügt und die Flüssigkeit noch eine halbe Stunde im Kochen erhalten. Die so erzeugte milchige Flüssigkeit läßt man nun bis 40 Grad Reaumur erkalten, dann taucht man das Gewebe, welches wasserdicht werden soll, hinein, so daß es sich gut vollsaugt. Hierauf läßt man es abtropfen und hängt es, ohne es vorher auszuwinden, zum Trocknen auf. Ist die Trocknung vollständig erfolgt, so wird das Gewebe gut ausgewaschen, nochmals getrocknet und dann gerollt. Bemerkenswert ist noch, daß man nur Talgseife verwenden darf, weil bei anderer Seife kein gehörige Mischung der Flüssigkeit stattfindet.

Gesundheitspflege

Das Schielen der Kinder. Dies Uebel kann leicht geheilt werden, wenn das gesunde Auge mit einem schwarzen, seidenen Läppchen, das doppelt zusammengelegt und mit Bändchen am Kopf befestigt wird, bedeckt ist. Infolgedessen kann das Kind nur mit dem schielenden Auge sehen. Auch das beständige Tragen eines passenden Stücker Gutterpercha, welches in der Mitte eine erbsengroße Oeffnung besitzt, so daß das Auge nur nach einer Richtung sehen kann, hat zuweilen so günstigen Einfluß, nachdem alle andern Mittel erfolglos waren. In vielen Fällen genügt eine 14tägige Anwendung dieses einfachen Mittels, um das Schielen zu beseitigen.

Krampfadern. Es sind das jene geschlängelten, bläulichen Blutadern, die sich vorzugsweise an den Beinen entwickeln. Da das Leiden unheilbar ist, so bleibt nur übrig, die Weiterentwicklung desselben zu verhüten, bezw. ein Plagen der Adern zu verhindern, wie das nicht selten bei starker, körperlicher Bewegung eintritt. Zu diesem Zweck widelt man das Bein von den Zehen an, soweit die Krampfadern reichen, mit einer Gummibinde so fest, wie es vertragen wird, ein. Nach zwei Tagen wird die Binde abgenommen, mit Seife und einer

2%igen Karbollsäure gereinigt und alsdann von neuem angelegt — und so fort — jeden dritten Tag.

Kopf kühl, Füße warm. Statt der Belzmitze und den dicken Halstüchern, die das Blut nach dem Kopf leiten und verweichlichen, Erkältungen, Husten, Gefäßerkrankungen und Halschmerzen zur Folge haben, verwende man in der jetzigen Jahreszeit seine Sorgfalt mehr auf eine gute Fußbekleidung, wechsle feuchte Strümpfe und verhindere die kalten Füße.

Hühneraugenpflaster. Durch gelinde Erwärmung löse man Galbanum oder Mutterharz 10 Teile

und töteten ihn. Von der einen Seite konnten sie dem Fuchs das Fell abziehen, aber sie konnten ihn nicht auf die andre Seite umwenden, so daß sie dort das Fell nicht nehmen konnten. Am frühen Morgen kam des Weges daher eine junge Neuvermählte, stieß mit dem Fuß an den daliegenden toten Fuchs und wendete ihn dabei um. Sie sah den Fuchs beim Schwanz, riß das Fell ab und rief: „Das gibt einen Besatz zur Mähe meiner Vuben!“ Ueb'igens — das Fell reichte nicht einmal hin, um die halbe Mähe zu bedecken!

Gestrafung eines Hochs. Während der General-Kamp zur Zeit der Besignahme Preußens durch Napoleon die Dantziger tyrannisierte, trat eines Tages ein junger französischer Offizier in die Restauration des Kochs Villiers und warf ihm vor, daß er den Offizieren Kagen als Galenbraten vorsehe. Der beleidigte Villiers ließ sich von seinem französischen Blut fortreiben und nannte den Leutnant einen „Selbignabel.“ Anstatt, wie mancher vielleicht getan hätte, dem Koch den Degen durch den Leib zu jagen, machte der Offizier, noch dazu der Kasse eines Adjutanten, die Sache anhängig, und der Koch wurde vom General verurteilt, auf einer Schulter 30 Pfund Hammel- und auf der andern 50 Pfund Rindfleisch nach zwei Kasernen zu tragen, natürlich von einem Profosch durch die Stadt begleitet. Dazu hingen dem alten Herrn über Rücken und Brust Papptafeln herab, auf denen seine Schuld: „Bezug der Offiziere durch Zubereitung von Kagen“ französisch und deutsch zu lesen war.

Eine eigentümliche Gestrührung gymnastischer Übungen stellt ein Spiel dar, welches in Lappland von alt und jung geübt wird. Es wird genannt: „Unter den Stock kriechen.“ Man nimmt einen höchstens zwei und einen halben Fuß langen Stock, erfährt mit den Händen die Enden desselben, streift mit dem linken Bein über den linken Arm und führt

dann, ohne im mindesten seinen Standpunkt zu verrücken, den Stock über den Kopf, bis man mit dem rechten Bein heraussteigen und den Stock wieder sich halten kann. Diese Bewegung ist wirklich angreifend und unter zehn jungen Burschen vermögen nicht neun dieselbe auszuführen. Das Spiel scheint doch ein wenig halbschmerzhaft zu sein.

Zu dem großen König Gustav Adolph von Schweden sagte einmal ein Hösling, seine Tapferkeit sei ein Geschenk des Himmels zum Heil der Menschheit. Der wackre Fürst, dem Schmeichler ein Geandere waren, entgegnete unwillig: „O, wenn der Krieg den ich führe, ein Heilmittel ist, so ist es schlimmer als eure Krankheit!“



Fündige Antwort.

Herausgekommenen Mensch: „Kann ich das Testament ansehen?“
Anwalt: „Nein! Mich aber auch nicht!“

in Essig auf, dämpfe dann die Auflösung bis zum dicklichen Brei ein und schmelze Schiffspech oder Teer 4 Teile und zusammengesetztes Bleipflaster 2 Teile hinzu, rühre fein gepulverten Salmiak 1/2 Teil darunter und mache ein Pflaster daraus, welches mittels eines heißen Messers sehr dünn auf Leinwand gestrichen wird. Auch kann man noch gepulverten Grünspan 1 Teil hinzusetzen oder auch einfaches Seifenpflaster dazu nehmen. Vor dem Gebrauch nimmt man ein laues Fußbad, trocknet die Füße ordentlich ab und legt alle 12 Stunden ein neues Pflaster auf. Nach etwa 8 Tagen kann man die Hühneraugen mit den Fingern ausheben.

Vermischtes

Ein sehr merkwürdiges Genre des Viehes kultivieren die Osteten. Ihre humoristischen Geschichten sind eine Zusammenstellung außerordentlicher und ungläublicher Dinge, deren wunderliche Zusammenwürfelung und Uebertreibungen den Zuhörer zum Lachen reizen sollen. Hier eine Probe davon, eine Geschichte, über welche die guten Osteten sich vor Vergnügen wälzen. Ein Stier stand auf dem Garamonsfeld und fraß das Gras am Ufer des Teufel. Diese Wiese, welche der Stier abfrißt, hat eine Ausdehnung von 70 Werst (Kilometer) in der Breite. Siehe, da ließ sich ein Habsicht aus der Luft herab, schlug seine Klauen in das Fleisch des Stieres und trug ihn davon. Dann setzte er sich auf einen Baum, unter welchem ein Hirt mit der Herde vor den Sonnenstrahlen Schutz gesucht hatte, und begann den Stier zu verpeisen. Das eine Schulterblatt des Stieres fiel vom Baum herab und geriet dem Hirten ins Auge. Am Abend kommt der Hirt nach Hause und spricht zur Mutter: „Mir ist etwas ins Auge geraten, Mütterchen, sieh' einmal nach!“ Die Mutter ging hin, holte eine Schaufel herbei, reinigte damit das Auge und warf das Schulterblatt heraus. Später bildete sich auf diesem Schulterblatt eine grüne Wiese und danach entstand ein ganzes Aul darauf. Da kam ein Fuchs herbei, sagte das Schulterblatt, warf es auf die eine und die andre Seite und beunruhigte dadurch das Aul. Die Bewohner des Aules verwunderten sich und sagten: „Was soll dieser Ueberfall?“ Und in einer Nacht verfolgten sie den Fuchs

Humor

Blickschwole. Eisenbahnschaffner (zu einem Bauern): „Wie kommen's denn da mit Ihrem Willkürer Klasse in die erste? March' raus!“ Bauer: „Ja schau'n's, Herr Schaffner, i hab' da g'rad a Korb mit Ras, der a bißel riacht; da hab' i denkt, da is laar, da sey di nein, da schenken' i niemand!“

Genügsam. Onkel: „Lieber Nefte, Du müßt jetzt mehr arbeiten und fleißiger sein. Strebst Du denn gar nicht nach dem Lorber der Welt?“ Nefte (Studiojus): „Ich bin nicht ehrgeizig, Onkel! Ich vorbereiten strebe ich nicht, ich begnüge mich mit Deinem Noos!“

Erkannt. Sänger (gewesener Droschkentritscher): „Was bekommen Sie?“ Droschkentritscher: „Geiruch!“ — Kennst Du denn die Tage nicht mehr?“

Höchste Ehrung. Sie: „Zu Deinem Geburtstag laß ich mich malen . . . wo wirst Du mal Bild hingängen?“ Er: „Es soll den Ehrenplatz haben, . . . überm Geldschrank.“

Ge' guter Rat.

Schaffte der 'mal an Weibchen an, daß uff, daß se ooch gochen gann, Sonit b'eibste fer dei' siezes Minchen Dei Lebtag an Versuchsganinchen.

Rachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Geleg. v. 11., v. 12. Verantwortlicher Redacteur A. Hering. Druck und Verlag Hering & Fahrenholz, Berlin S. 42, Pringelstraße 66.